



Gartenstadt
Hopfengarten



Gartenstadt Hopfengarten
Billige Eigenheime u. Miethäuser Magdeburg. Ausk. durch d. Geschäftsstelle. Formsp. 3108

Stadtplanungsamt Magdeburg

Mitarbeiter:

Hans-Reinhard Adler
Christa Anger
Peter Anger
Birgit Arend
Amir Badnjevic
Heidrun Bartel
Roswitha Baumgart
Sylvia Böttger
Monika Bohnert
Wolfgang Buchholz
Klaus Danneberg
Renate Dilz
Sybille Dirschka
Wilma Ebeling
Gabriele Eschholz
Klaus Eschke
Jutta Fittkau
Hannelore Friedrich
Jürgen Gippert
Peter Görke
Hans Gottschalk
Margot Gottschalk
Gabriele Grickscheit
Marlies Grunert
Andrea Hartkopf
Hans-Georg Heinecke
Anette Heinicke
Ingrid Heptner
Sabine Hlous
Heinrich Höltje
Wilfried Hoffmann
Wolfgang Jäger
Heinz Jasniak
Heinz Karl
Krista Kinkeldey
Hannelore Kirstein
Jutta Klose
Brigitte Koch
Helga Körner
Dr. Günther Korbel
Peter Krämer
Christa Kummer
Thomas Lemm
Gisela Lenze
Marlies Lochau
Bernd Martin
Konrad Meng
Helmut Menzel
Angelika Meyer
Heike Moreth
Bernd Niebur
Doris Nikoll
Corina Nürnberg
Heinz-Joachim Olbricht
Dr. Carola Perlich
Dr. Eckhart W. Peters
Dirk Polzin
Liane Radike
Jörg Rehbaum
Karin Richter
Dirk Rock
Burkhard Rönick
Jens Rückriem
Karin Schadenberg
Hannelore Schettler
Katharina Schmidt
Günter Schöne
Helga Schröter
Monika Schubert
Klaus Schulz
Joachim Schulze
Hannelore Seeger
Rudi Sendt
Siegfried Szabo
Heike Thomale
Judith Ulbricht
Wolfgang Warnke
Rolf Weinreich
Astrid Wende
Hubert Wiesmann
Burkhard Wrede-Pummerer
Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Dokumentationen der Gutachten des Stadtplanungsamtes

- 1990 Workshop •
Die Zukunft des Magdeburger Stadtzentrums •
- 1/93 Strukturplan
- 2/93 Verkehrliches Leitbild
- 3/93 Das Landschaftsbild im Stadtgebiet Magdeburgs -
ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
- 4/95 Teilflächennutzungsplan Rothensee
- 5/93 Sanierungsgebiet Buckau - Städtebaulicher
Rahmenplan
- 5/93 Kurzfassung Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 6/93 Städtebaulicher Ideenwettbewerb • Domplatz
Magdeburg •
- 7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang •
- 8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz
- 9/93 Radverkehrskonzeption
- 10/93 Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV-Konzept)
- 11/93 Workshop • Kaiserpfalz •
- 12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
- 13/94 Hermann-Beims-Siedlung
- 14/94 Siedlung Cracau I
- 15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
- 16/95 Gartenstadtkolonie Reform
- 17/94 Schlachthofquartier
- 18/I/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
Sozio-urbane Untersuchungen
- 18/II/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
Zur Baugeschichte in der Neuen Neustadt
- 18/III/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
Zur Baugeschichte in der Sudenburg
- 19/94 Die Anger-Siedlung
- 20/94 Bruno Taut - eine Dokumentation
- 21/95 Stadtteilentwicklung Ottersleben
- 22/94 Die Curie-Siedlung in Neustadt
- 32/I/95 Wilhelmstadt Nord
- 32/II/95 Wilhelmstadt Süd
- 23/94 Gartenstadtsiedlung Westernplan
- 24/95 Fachwerkhäuser in Magdeburg
- 25/95 Stadtteilentwicklung Rothensee
- 26/95 Gartenstadt Hopfengarten
- 28/94 Magdeburg Bundesgartenschau 1998 - Rahmenplan
- 29/94 Workshop • Siedlungen der 20er Jahre der Stadt
Magdeburg •
- 30/95 Südwestliche Stadterweiterung
- 31/I/95 Parkanlagen der Stadt Magdeburg
- 33/95 Magdeburger Märktekonzept
- 34/95 Sozialistischer Städtebau
- 35/95 Siedlungsentwicklung Westerhüsen
- 36/95 Tempo 30 - Verkehrsberuhigung in Magdeburg
- 37/95 Siedlung Fermersleben
- 38/95 Gartenstadt- und Erwerbslosensiedlungen
Lindenweiler, Kreuzbreite, Eulegraben
- 39/I/95 Kommunalgeschichte Magdeburgs -
Weimarer Republik
- 39/II/95 Magdeburgs Aufbruch in die Moderne
- 41/95 Stadtteilentwicklung Olvenstedt
- 42/95 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 43/I/95 Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau
- 44/95 Klimagutachten für das Stadtgebiet Magdeburgs -
ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
- 45/95 Genossenschaftswesen Magdeburgs
- 46/95 Industriegeschichte Magdeburgs
- 47/95 Workshop • Universitätsplatz •
- 48/I/95 Bruno-Taut-Symposium
- 48/II/95 Bruno-Taut-Symposium
- 49/95 Gutacherverfahren Elbe-Bahnhof
- 50/95 Stadtteilentwicklung Cracau-Prester
- 51/95 Gründerzeitliche Villen Magdeburgs

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt

Gartenstadt
Hopfengarten

Friedhelm Fischer
Christian Kopetzki

unter Mitarbeit von
Stephan Brozek
Sabine Bönning
Guido Höfert
Peter Walthart
Kurt Ziem



| | |
|--|-----|
| GRUSSWORT | 3 |
| VORWORT | 4 |
| VORBEMERKUNG | 7 |
| DIE DEUTSCHE STADT IM INDUSTRIEZEITALTER: MAGDEBURG UM 1900 | 9 |
| Kritik und erste Ansätze zu Planung und Reform | 12 |
| Genossenschaftliche Wohnreform | 13 |
| Die Gartenstadt | 15 |
| Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft | 18 |
| Deutsche Gartenstädte - eine typologische Skizze | 20 |
| MAGDEBURG 1908: DIE GRÜNDUNG DER ORTSGRUPPE DER DEUTSCHEN GARTENSTADTGESELLSCHAFT | 27 |
| MAGDEBURG 1909 | 29 |
| 1. Reform - eine schwere Geburt | 29 |
| 2. Hopfengarten - Konkurrenzängste | 29 |
| 3. Kolonie Wolfsfelde - Spar & Bauverein und Werkssiedlung | 31 |
| 4. Krupp-Gruson - Werkbeamtensiedlung | 32 |
| Der Anfang: Konzept, Finanzierung, Landbeschaffung | 33 |
| Das Gelände | 35 |
| Die gartenstädtische Bauordnung | 36 |
| Der Bebauungsplan | 37 |
| Die Entwicklung des Bebauungsplans als Prozeß | 39 |
| Baubeginn | 39 |
| BAUTEN UND FREIRÄUME | 43 |
| Die Bauten Franz Amelungs | 43 |
| Heinrich Tessenows „Haus Wolf“ | 49 |
| Bauten weiterer Architekten und Baugeschäfte | 50 |
| Die „Ladenzeile“ am Lindenplan | 51 |
| Aspekte der Freiraumgestaltung: Einfriedigungen und Gärten | 53 |
| Zur Gestaltung des öffentlichen Raumes: Die Pflanzung von Straßenbäumen in Privatregie | 54 |
| DIE ZWEITE PHASE (AB 1912) | 57 |
| Amtsniederlegungen und Genossenschaftsbau | 57 |
| Die Häuser Robert Bahns | 60 |
| Die Bilanz der zweiten Phase | 67 |
| Soziales Leben in schwerer Zeit | 68 |
| PLANUNGEN FÜR DEN NEUANFANG | 69 |
| Die Planung von Hermann Scheibe für den „Lindenplatz“ (1920) | 69 |
| Das Projekt eines Reihenwohnhauses am Lindenplan | 71 |
| Selbsthilfe und langsamer Wiederbeginn der Bautätigkeit | 71 |
| NEUANFANG IM VEREIN FÜR KLEINWOHNUNGSWESEN | 73 |
| DIE KRUPP-GRUSON SIEDLUNG | 87 |
| Der 1. Bauabschnitt | 87 |
| Finanzierung und Selbsthilfe | 87 |
| Der Haustyp | 88 |
| Umbauten | 88 |
| Technische Infrastruktur | 90 |
| Die weiteren Bauabschnitte: | 90 |
| Nachbetrachtung | 90 |
| Strategiewechsel 1937: Vom Doppelhaus zum Geschoßwohnungsbau | 90 |
| DIE GARTENSTADT NACH 1933 | 91 |
| Der Zweite Weltkrieg im Hopfengarten | 94 |
| Die Gartenstadt Hopfengarten nach 1945 | 95 |
| Genossenschaftsfusion | 96 |
| Zur kulturellen Bewertung der Gartenstadt Hopfengarten | 97 |
| ZUSAMMENFASSENDER BETRACHTUNG, AKTUELLE TENDENZEN UND EMPFEHLUNGEN | 97 |
| ANMERKUNGEN | 107 |
| LITERATUR | 110 |
| ARCHIVALIEN | 110 |
| ABBILDUNGSNACHWEIS (SEITENZAHLN) | 111 |

GRUSSWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

Wohnen im Grünen, fernab von Lärm und hektischer Geschäftigkeit der Großstadt, ohne auf die angenehme Nähe der Stadt verzichten zu müssen, wer möchte das nicht. Der Traum ist nicht neu, aber erst mit der keimenden Gartenstadtbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte er auch für Angestellte und Arbeiter wahr werden.

Zunächst waren die Gartenstädte eine Alternative zu den katastrophalen Lebensbedingungen in der dichtbesiedelten Innenstadt. Hier lebten die Arbeiter in schmalen Hinterhöfen, die das Sonnenlicht kaum erreichte. Fließendes Wasser und Innentoilette waren unbekannter Luxus, Krankheiten an der Tagesordnung. Folgerichtig sah die 1909 gegründete Gartenstadt Hopfengarten GmbH ihren Zweck vor allem darin, „minderbemittelten Familien und Personen gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen zu billigen Preisen in gartenstadtmäßig erschlossenem Gelände zur Miete oder zum Eigentum“ zu überlassen.

Wo Mönche des Klosters Berge einst Hopfen geerntet hatten, wuchsen nun Einzel- und Doppelhäuser. Zeitgleich entstanden Lebensmittelläden, eine Gaststätte, der Friseur. Schon im Herbst 1910 zogen die ersten Familien an den südlichen Stadtrand.

In einer Wohnumwelt voller Licht, Luft und Sonne konnten auch intensive soziale Beziehungen gedeihen. Nicht stumme Anonymität wie in der Innenstadt, sondern partnerschaftliches Miteinander beim Bau der Häuser und gemeinsame Geselligkeit in der Gesangsgruppe prägten das Zusammenleben der „Hopfengärtner“.

Heute leben in den Siedlungen Hopfengarten und Lindenplan mehr als 3.000 Menschen. Und auch wenn die Großstadt mit Straßenbahn, Flugplatz und Einkaufszentren ganz dicht an die Gärten herangerückt ist, bleiben die Wohnsiedlungen ruhige, grüne Oasen.

Die Dokumentation „Gartenstadt Hopfengarten“ ergänzt die bisherigen Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte Magdeburgs. Zugleich setzt sie der Gartenstadt- und



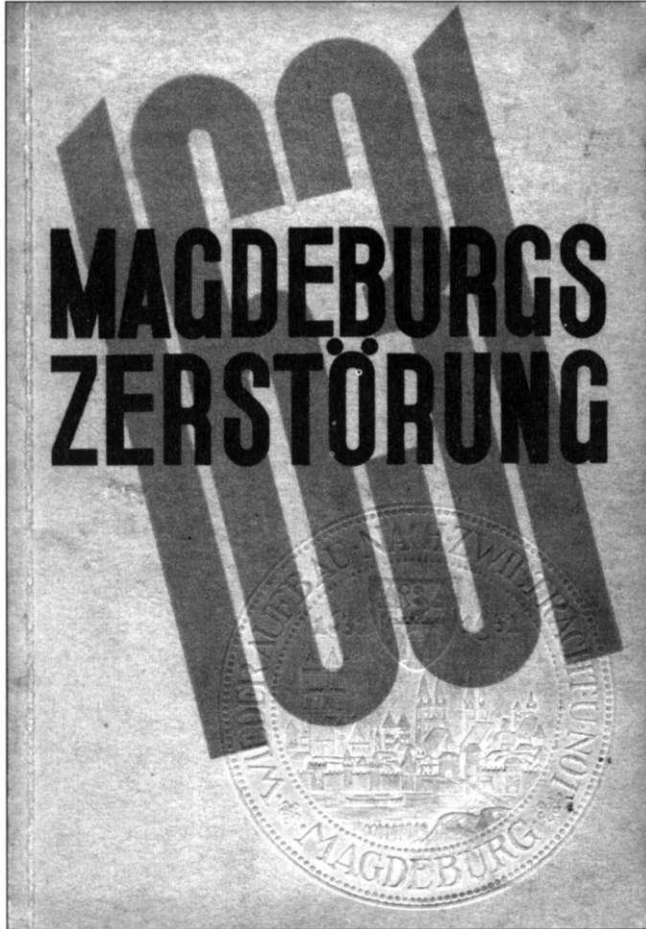
Genossenschaftsbewegung ein Denkmal. Beides ist auch heute aktuell, denn gesundes, naturnahes Wohnen gewinnt ausgangs des 20. Jahrhunderts immer mehr Sympathisanten.

Ich wünsche der Broschüre „Gartenstadt Hopfengarten“ viele interessierte Leser.

Dr. Willi Polte
Oberbürgermeister

VORWORT

Nach der Zerstörung der Stadt Magdeburg im 30jährigen Krieg fiel Magdeburg bekanntlich 1680 an Brandenburg und wurde bis in das 19. Jahrhundert zur stärksten Festung Preußens ausgebaut, fast zwei Drittel der Stadt waren Festungswerke. Die wenigen Magdeburger Bürger (es waren wahrscheinlich nur noch 490) bauten die Stadt entgegen der ursprünglichen Planung Otto von Guericke wieder auf dem alten Stadtgrundriß auf.



Die Zerstörung der Stadt Magdeburg

1806 nach der Niederlage Preußens errichtete Napoleon zwischen Weser und Elbe das Königreich Westfalen und übergab es seinem 23jährigen Bruder Jérôme, hierunter fiel auch Magdeburg. Folgender Übergabevertrag wurde vereinbart (aus Magdeburgische Zeitung, 13.11.1806):

Die Stadt, Citadelle und Vestungswerke von Magdeburg werden den Truppen des 6ten Corps der großen Französischen Armee übergeben, mit ihrer Artillerie, Munition, Magazinen, Vorräthen aller Art und allem Staatseigenthum darin, ohne alte Einschränkung und in dem Zustande, worin alle diese Sachen zur Zeit der Kapitulation sich befinden. Das Ulrichsthor und die aussen davor liegenden Werke werden der Französischen Ar-

mee eingeräumt, um durch dieselbe den 10ten November, um 2 Uhr nachmittags, in Besitz genommen zu werden. Die Garnison marschirt mit allen kriegerischen Ehrenzeichen den Uten November, des Morgens 11 Uhr, unter Trommelschlag, mit fliegenden Fahnen und 4 Feldstücken durch gedachtes Ulrichsthor; sie streckt das Gewehr, und die Cavallerie liefert ihre Waffen und Pferde an der Stelle ab, die man bestimmen wird, auf die Schußweite der Kanonen der Vestung.

Durch den Übergabevertrag konnte die Zerstörung Magdeburgs vermieden werden, jedoch mußten auf Befehl Napoleons 1812/13 die alten Vorstädte Neustadt und Sudenburg durch die Bewohner niedergelegt und entsprechend des Schußvorfeldes in einer festgelegten Entfernung (siehe Rayonbestimmungen) neu aufgebaut werden. Magdeburg blieb damit fast 200 Jahre von 1680 bis 1870 ohne Möglichkeit einer flächenmäßigen Erweiterung.

Mit dem Bau der Eisenbahn Magdeburg - Schönebeck und später bis Leipzig gewann die Industrialisierung weiter an Bedeutung, die Produktionsstrukturen änderten sich und damit auch die Sozialstruktur, die Arbeits- und Lebensbedingungen. Hier einige Gründungsdaten größerer Firmen Magdeburgs:

- 1837 Hamb. Magd. Dampfschiffahrtsgesellschaft (Buckauer Maschinenfabrik)
- 1840 Ölmühle Hubbe
- 1850 Armaturenwerk Schäfer und Budenberg
- 1855 Eisengießerei und Maschinenfabrik Hermann Gruson u. a.

Wachstum der wichtigsten Großstädte im 19. Jahrhundert

| in Tausend | 1800 | 1850 | 1880 | 1900 | 1910 |
|------------------|------|------|------|------|------|
| Berlin | 172 | 419 | 1122 | 1889 | 3730 |
| Hamburg | 130 | 132 | 290 | 706 | 932 |
| München | 30 | 110 | 230 | 500 | 595 |
| Leipzig | 40 | 63 | 149 | 456 | 588 |
| Dresden | 60 | 97 | 221 | 396 | 547 |
| Köln | 50 | 97 | 145 | 373 | 516 |
| Breslau | 60 | 114 | 273 | 423 | 512 |
| Frankfurt a. M. | 48 | 65 | 137 | 289 | 415 |
| Düsseldorf | 10 | 27 | 95 | 214 | 358 |
| Elberfeld-Barmen | 25 | 84 | 190 | 299 | 339 |
| Nürnberg | 30 | 54 | 100 | 261 | 333 |
| Chartottenburg | | | 30 | 189 | 305 |
| Hannover | 18 | 29 | 123 | 236 | 302 |
| Essen | 4 | 9 | 57 | 119 | 295 |
| Chemnitz | 14 | 32 | 95 | 207 | 287 |
| Stuttgart | 18 | 48 | 117 | 177 | 286 |
| Magdeburg | 36 | 72 | 98 | 230 | 280 |
| Bremen | 40 | 55 | 112 | 163 | 247 |
| Königsberg | 60 | 76 | 141 | 184 | 246 |
| Neukölln | | | 19 | 36 | 237 |
| Stettin | 24 | 49 | 92 | 211 | 236 |
| Duisburg | | | 41 | 93 | 229 |
| Dortmund | | | 67 | 143 | 214 |
| Kiel | 7 | 15 | 44 | 108 | 211 |
| Mannheim | | | 53 | 141 | 193 |

W. Köllmann: Die industrielle Revolution. Quellen- und Arbeitshefte aus Geschichte und Politik, Klett-Verlag, Stuttgart.

(Aus „Informationen zur politischen Bildung“ Heft 242)

Es kam zur rasanten Einwohnerentwicklung (1840 = 50000; 1880 = 100000; 1890 = 200000). Zuzüge ehemaliger Landarbeiter, Bauern, bankrotte Handwerker, Frauen, Kinder drängten in die Stadt, suchten Arbeit in einer Fabrik und Wohnraum. Frauen und Kinder mußten mitarbeiten, um die Familie zu ernähren.

Wohnungszuwachs wurde durch Aufstockung und Überbauung der Höfe und Gärten erreicht. Erst 1870 wurden Teile der Festung an die Reichsbahn (Hauptbahnhof 1874 gebaut) und die Stadt (Hasselbachplatz, 6 Millionen) verkauft.

Es kam zu Eingemeindungen der größeren Vorstädte

1867 Sudenburg

1886 Neustadt

1887 Buckau

Bodenspekulation und Baufieber bestimmten das Baugeschehen nach dem gewonnenen deutsch-französischen Krieg. Prachtstraßen von Neo-Renaissance bis Neo-Barock mit industriell gefertigten Stilelementen entstanden. Im Hintergelände (südliches Stadtzentrum bzw. im Knattergebirge) westlich der Jakobstraße lebten die Arbeiter in düsteren und unhygienischen Wohnungen. Für 40 - 50 Personen waren oft nur zwei Aborte und eine Wasserzapfstelle vorhanden. Es wäre sicher ein gesondertes Thema über den denkmalpflegerischen Wert dieser Hinterhofbebauung zu diskutieren.

Wirtschaftskrisen (1873 - 75; 1883 - 88) vergrößerten das Elend. Sozialer Sprengstoff häufte sich an, die Arbeiterschaft organisierte sich. Die Akten des Bauarchivs geben umfangreiche Zeitdokumente wieder, „Zilles Milljöh lebte auch in Magdeburg (siehe auch Dr. Korbels „Napoleonische Siedlungen“).

Die Zahl der kleinen Handwerksbetriebe ging gegenüber 1850 auf ein Sechstel zurück. 1905 kam es zum erneuten Aufschwung der Produktion (Rüstung begann), weitere Zuzüge aus dem Ruhrgebiet und der Lausitz kamen in die Stadt. Ein geringfügiges Ansteigen des Lohnniveaus war zu verzeichnen.

Erste Vorstellungen zur Stadterweiterung in Richtung Sudenburg, Neustadt und Stadtfeld wurden erarbeitet und realisiert. Prachtige Bauten der Gründerzeit zeugen von dieser Bauetappe (Stadtfeld; Halberstädter Straße). Die Mieten stiegen, die Wohnverhältnisse in der Innenstadt wurden unerträglich, der Gedanke der Gartenstadt tauchte Anfang des Jahrhunderts auf.

Das „harmonische Landschaftsbild“ oder das „Leben in Einklang mit der Natur“ entwickelten sich zu Schlagwörtern, die in mehreren Planungen auch in Magdeburg mit Leben erfüllt wurden. Siedlungen, die den Stellenwert des naturnahen Bauens unter Berücksichtigung der Eigenart der Landschaft, der Unverwechselbarkeit eines Ortes erforderten, die im Einklang mit der Natur erfolgten

und die eine späte Antwort auf die enorme städtebauliche Dichte und ungesunde Wohnverhältnisse in Arbeitervierteln Magdeburgs waren. Denn schon im frühen 19. Jahrhundert forderten Utopische Sozialisten eine neue Harmonie von Natur und Mensch sowie menschliches Wohnen und Arbeiten:

| Aufträge | Besondere Ereignisse | Neubau | Umbau | Gesamt |
|----------|----------------------|--------|-------|--------|
| '81 | | 0 | 1 | 1 |
| '82 | | 0 | 1 | 1 |
| '83 | | 0 | 1 | 1 |
| '84 | | 1 | 0 | 1 |
| '85 | | 8 | 0 | 8 |
| '86 | | 8 | 0 | 8 |
| '87 | | 0 | 8 | 8 |
| '88 | | 0 | 5 | 5 |
| '89 | | 0 | 3 | 3 |
| '90 | | 0 | 4 | 4 |
| '91 | | 0 | 7 | 7 |
| '92 | | 0 | 7 | 7 |
| '93 | | 6 | 0 | 6 |
| '94 | | 11 | 0 | 11 |
| '95 | | 8 | 0 | 8 |
| '96 | | 8 | 0 | 8 |
| '97 | | 6 | 0 | 6 |
| '98 | | 13 | 0 | 13 |
| '99 | | 0 | 4 | 4 |
| '00 | | 0 | 4 | 4 |
| '01 | | 13 | 0 | 13 |
| '02 | | 0 | 9 | 9 |
| '03 | | 11 | 0 | 11 |
| '04 | | 0 | 12 | 12 |
| '05 | | 0 | 13 | 13 |
| '06 | | 10 | 0 | 10 |
| '07 | | 0 | 8 | 8 |
| '08 | | 0 | 8 | 8 |
| '09 | | 15 | 0 | 15 |
| '10 | | 24 | 0 | 24 |
| '11 | | 23 | 0 | 23 |
| '12 | | 18 | 0 | 18 |
| '13 | | 20 | 0 | 20 |
| '14 | | 9 | 11 | 20 |
| '15 | | 0 | 10 | 10 |
| '16 | | 0 | 5 | 5 |
| '17 | | 0 | 7 | 7 |
| '18 | | 14 | 0 | 14 |
| '19 | | 8 | 0 | 8 |
| '20 | | 17 | 0 | 17 |
| '21 | | 17 | 0 | 17 |
| '22 | | 24 | 0 | 24 |
| '23 | | 20 | 0 | 20 |
| '24 | | 0 | 20 | 20 |
| '25 | | 14 | 0 | 14 |
| '26 | | 10 | 0 | 10 |
| '27 | | 9 | 0 | 9 |
| '28 | | 9 | 0 | 9 |
| '29 | | 9 | 0 | 9 |
| '30 | | 8 | 0 | 8 |
| '31 | | 15 | 0 | 15 |
| '32 | | 0 | 18 | 18 |
| '33 | | 32 | 0 | 32 |
| '34 | | 18 | 0 | 18 |
| '35 | | 19 | 0 | 19 |
| '36 | | 23 | 0 | 23 |
| '37 | | 21 | 0 | 21 |
| '38 | | 16 | 0 | 16 |
| '39 | | 0 | 11 | 11 |
| '40 | | 7 | 0 | 7 |
| '41 | | 7 | 0 | 7 |
| '42 | | 5 | 0 | 5 |
| '43 | | 0 | 8 | 8 |
| '44 | | 9 | 0 | 9 |
| '45 | | 9 | 0 | 9 |
| '46 | | 0 | 5 | 5 |
| '47 | | 0 | 18 | 18 |
| '48 | | 0 | 8 | 8 |
| '49 | | 10 | 0 | 10 |
| '50 | | 8 | 0 | 8 |
| '51 | | 0 | 18 | 18 |
| '52 | | 17 | 0 | 17 |
| '53 | | 18 | 0 | 18 |
| '54 | | 0 | 9 | 9 |
| '55 | | 9 | 0 | 9 |
| '56 | | 0 | 8 | 8 |
| '57 | | 0 | 9 | 9 |
| '58 | | 0 | 11 | 11 |
| '59 | | 15 | 0 | 15 |
| '60 | | 21 | 0 | 21 |
| '61 | | 12 | 0 | 12 |

Quelle: Bauanträge für Neubauten und Umbauten in der Neuen Neustadt

Setzt Euch in das rechte Verhältnis untereinander und mit der übrigen Schöpfung ... Könnte nicht auf diese Weise der Erdboden nach und nach einem (englischen) Garten gleich werden, wo heitere, gesunde Wohnungen, nützliche Gärten, lachende Fluren, grünende Wiesen, angenehme Wälder, schattige Landstraßen ununterbrochen abwechselten und Gesundheit, Stärke, Gewandtheit, Schönheit und Dauerhaftigkeit mit Liebe, Eintracht und Sicherheit verbunden wären?

Für den Verfasser dieser Zeilen, den deutschen Sozialisten Heinrich Ziegenhagen, aber auch für den Franzosen Francois Marie Charles Fourier (1772-1837) und den Engländer Robert Owen (1771-1858) schien die Schaffung eines 'paradiso terrestre' ein Ausweg aus

den sich bereits Ende des 18. Jahrhunderts für die Menschen und die Natur abzeichnenden negativen Folgen der industriellen Revolution.

Um die Jahrhundertwende entstanden in Magdeburg die ersten sieben Wohnungsbaugenossenschaften. Gesunde Wohnverhältnisse, sparsame Grundrisse, vergleichbare Mieten waren das Ziel.

- 1893 Spar- und Bauverein (Neustadt)
- 1890 Mieten, Spar- und Bauverein/Kleinstwohnungen
- 1909 Gemeinnützige Baugenossenschaft (für den Mittelstand/Wilhelmstadt)
- 1909 Gartenstadt Kolonie Reform (Arbeiter, Rotenburg)
- 1909 Gartenstadt Hopfengarten (mittelständig)
- 1912 Baugenossenschaft für Kleinwohnungen
- 1909 Bauverein Grusonwerk Farmersleben (Beamte, Protzenheim)

Am Rande der Stadt wurde billig Land gekauft, bereits 1912 waren die ersten Wohnungen in Reform und Hopfengarten gebaut. Bruno Tauts Wirken in Magdeburg begann. Die Bodenvorratspolitik der Stadt führte dazu, daß in dieser Zeit auch die ersten innerstädtischen Siedlungen in Neustadt, Farmersleben, Stadtfeld und Westernplan entstanden.

Nach dem Krieg 1914-18 verursachte die Demobilisierung enorme Kosten, Reparationsleistungen waren zu zahlen. Es trat eine inflationäre Situation ein, die Wohnungsnot war groß. Behelfswohnungen wurden an der Rothenseer Straße und am Westring errichtet. 1919 wurde Hermann Beims (SPD) Bürgermeister (bis 1930). Er war ein Förderer des gemeinnützigen Wohnungs-

baus. 1921 bis 1923 war Bruno Taut Stadtbaurat in Magdeburg. Namen, wie Göderitz, Krayl, Rühl, stehen für diese Zeit bis in die 30er Jahre. Ein General-siedlungsplan (Plan für 500 000 Einwohner) wurde erarbeitet. Die Genossenschaften schlossen sich zur GmbH Verein Kleinwohnungswesen zusammen.

Nach der Inflation wurde auch in Magdeburg ein erfolgreiches Wohnungsprogramm aufgelegt. Der wirtschaftliche Aufschwung mit großzügiger Realisierung in der Industrie in den Jahren 1925-29 endete mit dem Zusammenbruch an der New Yorker Börse (Oktober 1929). Danach setzte die große Wirtschaftskrise ein. Eine große Zahl der Arbeitslosen wurde beschäftigt, indem Siedlungshäuser in Eigenhilfe mit sparsamem Grundriß für Selbstversorger errichtet wurde.

Hier einige Beispiele:

Birkenweiler, Lindenweiler, Kreuzbreite.

Darüberhinaus sind noch einige Beispiele unvollendeter Planungen von 1940 kurz vor Beendigung des Siedlungsbaus in Magdeburg bekannt:

- großzügiger Wohnungsbau am Lindenhof
- großzügiger Wohnungsbau Cracau-Prester zwischen Straße Alt Prester und Klusdamm
- Mustersiedlung nördlich Birkenweiler (Milchwegsiedlung).

Die jetzt vorliegende Untersuchung zur Gartenstadt Hopfengarten ist nur ein Mosaikstein zum Bild der Stadtgeschichte Magdeburgs, jedoch ist dieser Baustein ein besonders facettenreicher, der recht umfassend Stadtplanung als städtebaulichen Prozeß verdeutlicht.

Eckhart W. Peters
Klaus Schulz

VORBEMERKUNG

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht eine Siedlung, die nicht nur ein früher „Klassiker“ der Gartenstadtbewegung ist, sondern auch einen in seinen Besonderheiten bislang kaum gewürdigten Ansatz des Siedlungsbaues darstellt.

Gebaut ab 1910 ist die „Gartenstadt Hopfengarten“ die älteste derartige Siedlung in Magdeburg. Die „offizielle“ Chronologie der deutschen Gartenstadtgesellschaft führt sie als neunte Gartenstadtgründung auf. Galt sie „im Anfange der Gartenstadtbewegung als Musterkolonie“, so verblaßte die Vorbildwirkung der vom Mittelstand getragenen Siedlung von den 20er Jahren an unter dem Glanz der benachbarten Arbeiterkolonie „Gartenstadt Reform“ (Bau ab 1912). Ins Abseits der Aufmerksamkeit gerieten dabei die besonderen Umstände des bei der Gründung und weiteren Entwicklung bis 1932 verfolgten Ansatzes.

Zu den Besonderheiten gehört das Prinzip der „Anschubfinanzierung“ durch private Bauherren, die in der Kaiserzeit durch die Vorfinanzierung der Kosten für Landkauf, Straßen- und Kanalisationsarbeiten eine Grundlage für einen nicht spekulativen und nicht öffentlich geförderten Mietwohnungsbau schufen. Zwar konnte dieser Ansatz auf dessen Grundlage bis zum 1. Weltkrieg 27 Mietwohnungen gebaut wurden, nicht das Patentrezept zur Lösung der immensen Probleme des Massenwohnungsbaues der Zeit sein. Doch gelang es unter den Rahmenbedingungen des kommunalen Wohnungsbaues der Weimarer Republik immerhin, den Anteil der genossenschaftlichen Mietwohnungen (insgesamt 165) auf über 50% zu steigern.

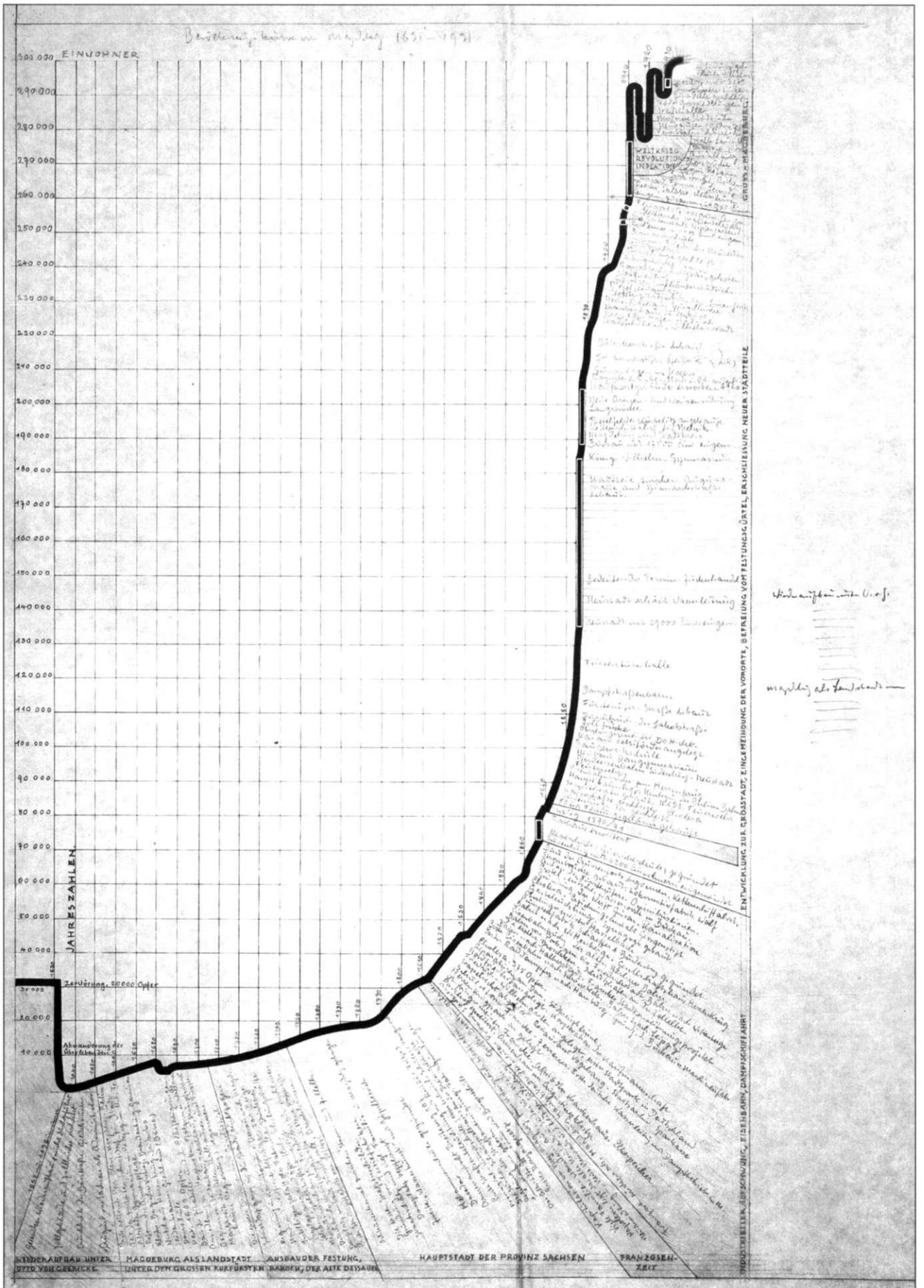
Die auf den ersten Blick ins Auge fallenden Gemeinsamkeiten mit der großen Zahl von mittelständischen Erwerbshausgenossenschaften die es überall in Deutschland verstanden haben oft unter Inanspruchnahme öffentlicher Mittel und Leistungen ihr privates „Schäfchen ins Trockene zu bringen“ und die sich in den meisten Fällen unmittelbar nach der Privatisierung der

genossenschaftlichen Bauten wieder aufgelöst haben, verstellen leicht den Blick auf diese Besonderheiten, zu denen auch die Tatsache gehört, daß in der gesamten Geschichte der Siedlung nicht mehr als vier Genossenschaftswohnungen privatisiert worden sind.

Um die Charakteristika der Siedlung zu verdeutlichen, wurde für die vorliegende Studie eine Typologieskizze deutscher Gegenstädte entworfen.

Doch wären die angesprochenen Besonderheiten ohne die beharrlichen Recherchen und die Abschriften heute verschollener Dokumente durch den „Chronisten des Hopfengartens“, Kurt Ziem, vermutlich auf immer im dunkeln geblieben. Über Jahre hinweg hat der heute 77-Jährige, der als Sohn des Rechnungsführers der Genossenschaft schon früh mit den Geschicken der Gartenstadt verbunden war, Fakten und Dokumente zur Geschichte des Stadteils zusammengetragen, hat Briefwechsel, Flugblätter, Aufstellungen über Kredite und Budgets sowie, besonders wichtig, die Geschäftsberichte der Genossenschaft, auch jene zwischen 1910 und 1936, die in keinem anderen Archiv mehr erhalten sind, in minutiöser Kleinarbeit handschriftlich festgehalten.

Er hat damit einen Zugang zu einem ungeahnt aufschlußreichen Kapitel Magdeburger und gartenstädtischer Siedlungsgeschichte eröffnet. Ihm sei daher an dieser Stelle, auch für zahllose Einzelgespräche und Hinweise, ganz besonders gedankt. Herzlicher Dank gilt weiterhin dem kompetenten Archivar der GWG Reform, aus deren Archiv nicht nur das auf der Titelseite dieser Studie reproduzierte Plakat der Genossenschaft stammt (Entwurf: Ernst Weinert), sondern auch die Typenhausentwürfe des Architekten Robert Bahn und die bislang unbekannt Planungen der frühen 20er Jahre für die Gestaltung von Hopfenplatz und Lindenplan. Gedankt sei weiterhin dem Stadtarchiv Magdeburg und dem Bauaktenarchiv, und für Korrekturlesen sowie inhaltliches Gegenlesen danke ich Dieter Fischer und Dirk Schu- bert.



Heinz Meyer: Bevölkerungskurve von Magdeburg 1631- 1931

DIE DEUTSCHE STADT IM INDUSTRIEZEITALTER: MAGDEBURG UM 1900

Am Anfang der Gründungsgeschichte der Gartenstadt Hopfengarten steht die klassische gesellschafts- und wohnungspolitische Problematik der deutschen Stadt im Industriezeitalter: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum, Wohnungsnot und, in den Worten des einflussreichsten Kritikers der „Mietskasernen“, Werner Hegemann, die „Herstellung der modernen Geldaristokratie“ (1) durch das preußische Dreiklassenwahlrecht von 1849. Von hier aus führt eine direkte Linie zu den Mechanismen der Spekulation und zur Entstehung jener trostlosen, überbelegten Massenquartiere nach Berliner und Magdeburger Muster, die nach planerischem Eingreifen auf den unterschiedlichsten Ebenen riefen, darunter auch nach Reformansätzen wie sie die Idee der Gartenstadt verkörperte.

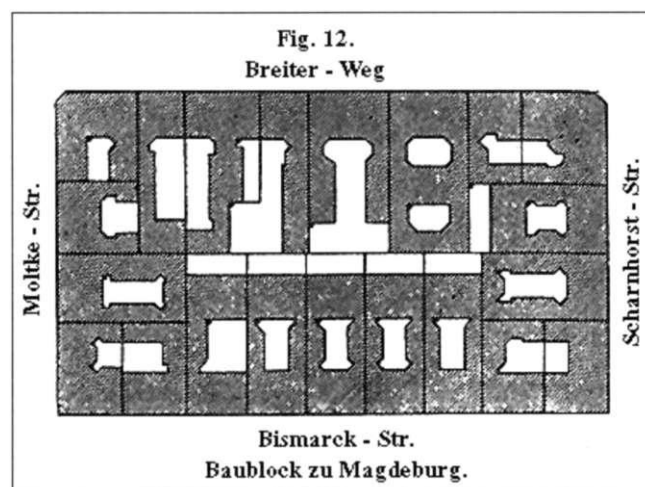
Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten Stadt und Land begonnen, sich unter dem Druck der Modernisierung und Industrialisierung dramatisch zu verändern. Auf dem Lande hatten Verbesserungen von Hygiene, Medizin und Ernährung sowie die Aufhebung von Heiratsbeschränkungen seit Mitte des 18. Jahrhunderts zu enormem Bevölkerungswachstum geführt. Die durch verschiedene Reformen aus ihren Abhängigkeiten, aber auch aus ihrer Einbindung in Produktions- und Versorgungszusammenhänge entlassene Landbevölkerung strömte auf der Suche nach Arbeit in die Städte. Dort fand die neu entstehende Klasse des Proletariats nur unter menschenunwürdigen Bedingungen und schlimmsten Formen der Ausbeutung Arbeit und Unterkunft.

Heimatlos geworden und verelendend lösten die unübersehbar gewachsenen Unterschichten in bürgerlichen Kreisen zunächst eher Abscheu und den Ruf nach polizeilichen Maßnahmen aus als soziales Engagement oder Auseinandersetzung mit den zugrundeliegenden Problemen. „Um 1800“ (so der Titel eines einflussreichen Buches des Architekten Paul Mebes) war in den Augen des deutschen Bürgertums „die Welt noch in Ordnung“ gewesen: die mittelalterlich geprägten Städte mit der ständischen Ordnung ihrer bürgerlichen Gesellschaft, eingebettet in „das Land“ mit seinen ebenso intakten Strukturen von Natur und Bauernhöfen und Dörfern. Diese „romantische“, als Heimat verstandene Welt war im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch das Vordringen der Industrialisierung und soziale Umwälzungen zerstört worden.

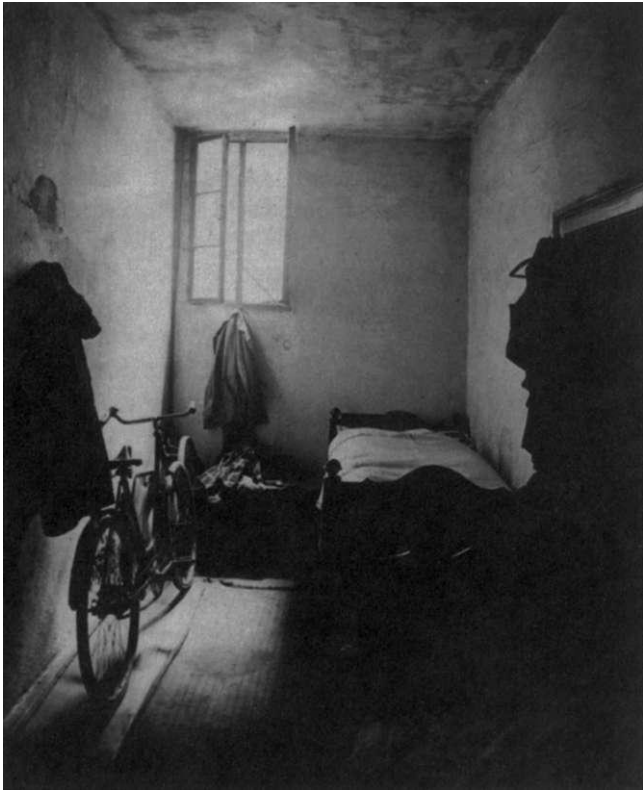
Das alte „System Stadt“ war unter den Ansprüchen der Modernisierung und der Zusammendrängung der Bewohner weitgehend zusammengebrochen. In den überbevölkerten, zu Slums verkommenen Wohngebieten mit ihren unzulänglichen Maßnahmen für die Entsorgung von Abfall und Fäkalien griffen die Seuchen um sich. Das Baugeschehen war von Bau- und Bodenspekulation be-

stimmt. Eine Grundlage für diese bestand in der Übertragung des an Steuerleistung und Hausbesitz der Bürger orientierten Dreiklassenwahlrechts auf die Gemeindewahlen, das der hauchdünnen Oberschicht ebenso viele Stimmen einräumte wie der zahlenmäßig viel größeren Mittelschicht und der überwältigenden Mehrheit der Unterschichten (in den meisten Industriestädten über 90%). Nach der Revidierten Städteordnung von 1853 war mindestens die Hälfte der Stadtverordnetensitze für die „innerlich interessierten Bürger“, (2) sprich Hausbesitzer, reserviert, und das Dreiklassenwahlrecht bewirkte, daß es in der Praxis mehr als zwei Drittel waren. In Berlin, wo sich der Hausbesitz in der Hand von nur etwa 1% der Einwohner konzentrierte, entstand in wenigen Jahrzehnten, als städtebauliche Manifestation ungezügelter Profitmaximierung, die „Steinwüste“ jener mehrgeschossigen Massenwohnhäuser, für die sich der Begriff der Mietskasernen einbürgerte.

Auch in Magdeburg nahm der Urbanisierungs- und Verdichtungsprozeß im Gefolge der Industrialisierung einen stürmischen Verlauf. Innerhalb von nur 60 Jahren, zwischen 1840 und 1900, wuchs die Bevölkerung der Stadt um das Fünffache. Allein im Bereich der Innenstadt verdoppelte sich die Zahl der Einwohner zwischen 1870 (46.000 Einw.) und 1900 (94.000 Einw.). Den dramatischen Charakter dieses explosiven Bevölkerungswachstums verdeutlichte der Magdeburger Architekt Heinz Meyer Anfang der 1930er Jahre in einer Wachstumskurve von geradezu expressionistischer Kraft, deren enorme Steigerungsraten in ihren senkrechten Abschnitten allerdings auf den Bevölkerungssprung durch Eingemeindungen zurückzuführen sind.



Ein abschreckendes Beispiel aus dem Städtebau-Lehrbuch:
Mietskasernengrundrisse in Magdeburg



Wohnung am Fürstenufer in Magdeburg

Magdeburg hatte sich ab 1860 von einer Stadt des Handels und der landwirtschaftlichen Produktion zu einer Industriegroßstadt entwickelt, deren strukturbestimmender Industriezweig der Maschinenbau war. Diesem Industriezweig gehörten zwei der wichtigsten Magdeburger Unternehmen an, die 1909 unmittelbare Bedeutung auch für die lokale Geschichte der Gartenstadt erlangten: die Lokomotivenfabrik Rudolf Wolf (3) und das zum Krupp-Konzern gehörende Krupp-Gruson-Werk. (4)

Buckau, im Süden Magdeburgs, zwischen der Elbe und dem Schnittpunkt mehrerer Eisenbahnlinien, wurde zu einem bevorzugten Ort der Industrieneugründungen, die in der Altstadt Magdeburgs keinen Raum fanden. Aufgrund der im Vergleich mit anderen Großstädten extremen Beengtheit der Magdeburger Altstadt durch Festungswerke (vgl. den Plan von 1843) waren die neuen Industriebetriebe schon früh auf Standorte am Stadtrand angewiesen. Daher war auch die übliche Randwanderung der Industrie aus der Altstadt in die Vorstädte hier weniger stark ausgeprägt.

Die außergewöhnliche räumliche Enge und die hohen Ablösesummen, die, nach der kostenträchtigen Schleifung der Festungsanlagen, im Rahmen von Neubaumaßnahmen entrichtet werden mußten, waren darüber hinaus mitverantwortlich für Wohndichten, die denen in den Berliner Mietskasernenvierteln kaum nachstanden.

Die Stadtverwaltung beschrieb die Wohnungsverhältnisse in der Altstadt: „Solche Gebiete mit besonders

schlechten Wohnverhältnissen kennt man in den meisten Städten. Doch sind sie selten von solcher Ausdehnung und daher so erheblichem Einfluß auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung im ganzen, wie dies bei der Magdeburger Altstadt der Fall ist. Es ist das Besondere dieses Stadtteils, daß hier die Sünden einer rein privatwirtschaftlich denkenden neueren Zeit und die aus früheren Jahrhunderten überkommenen Schäden zu einem verhängnisvollen Zusammenwirken sich verbunden haben.“ (5)

Vom Dreiklassenwahlrecht (1849) bis zum Preußischen Fluchtliniengesetz von 1875 schufen die Preußische Gesetzgebung und ihre Übertragung auf die lokalen Verhältnisse rechtliche Rahmenbedingungen, die denen in Berlin aufs Haar glichen. In Magdeburg führte der Versuch eines Wahlboykotts sogar zu einer besonders großen Mehrheit der bürgerlichen Liberalen und Konservativen, die 72% der Abgeordneten stellten. (6) In der Altstadt ebenso wie am Stadtrand schossen jene Mietskasernenviertel aus dem Boden, deren Entstehungsumstände und Zustand die Berichte der Stadtverwaltung anschaulich schilderten.

„In der Zeit der ärgsten Verwilderung der Bausitten hat man aber, ohne auf die unausbleiblichen hygienischen Wirkungen Bedacht zu nehmen, ... den Bau der mehrgeschossigen Mietskasernen zugelassen, die nun heute in ganzen Straßenzügen das Bild völlig beherrschen. Da es an der für solche Bauten erforderlichen Grundstückstiefe fehlt, konnte es nicht ausbleiben, daß besonders die Hof- und Hinterhauswohnungen dieses Viertels allen noch so geringen hygienischen Anforderungen Hohn sprechen. Es finden sich hier Grundstücke, auf denen drei- und viergeschossige Wohngebäude so dicht aneinander treten, daß für die Hoffläche weniger als 1 m Breite verbleibt. Die Wohnungen in den tieferen Geschoßlagen dieser Gebäude liegen im dauernden Halbdunkel, kein reiner Windhauch dringt zu ihnen hinab. Dabei ist die Ausführung der Häuser nicht selten minderwertig; die Grundmauern sind meist nicht isoliert und infolgedessen die Wohnungen feucht. Es kommt vor, daß für 40-50 Personen nur 2 Aborte und 1 Wasserzapfstelle vorhanden sind.“ (7)

Wohnungsmangel und die im Verhältnis zum Einkommen hohen Mieten führten, selbst in den miserabelsten Dach- und Kellerwohnungen, zu Überbelegung und Ausnutzung aller räumlichen und zeitlichen Ressourcen.

Diese Maßnahmen reichten vom „Trockenwohnen“ gerade erst fertiggestellter und daher noch feuchter Wohnungen bis zur Untervermietung eines Bettes in der Wohnung an „Schlafgänger“, häufig sogar sozusagen „im Schichtbetrieb“, für bestimmte Tages- oder Nachtzeiten, in denen es gerade nicht belegt war.

Allein in der Altstadt zählte die Stadtverwaltung über 2.000 als „überbelegt“ eingestufte Wohnungen. Doch auch in den Arbeiterquartieren der Wilhelmstadt, um den



Ausschnitt aus dem Plan von 1838: Ein Gewirr von Festungswerken beengte die Altstadt Magdeburgs und führte zu extrem beengten Wohnverhältnissen. Neue Industriebetriebe waren schon früh auf Standorte am Stadtrand, vor allem in Buckau, angewiesen.



Heinrich Zille: *Der späte Schlafgänger*. Die hier dargestellte, durch wirtschaftliche Not bedingte Form der Ausnutzung aller räumlichen Ressourcen war in der Siedlung Hopfengarten nicht zugelassen.

Hasselbachplatz und selbst in den eingemeindeten Randgebieten der Alten und Neuen Neustadt, Sudenburgs und Buckaus war die Bevölkerungsdichte 1910 mit bis zu 500 Einwohner pro Hektar enorm hoch.

Kritik und erste Ansätze zu Planung und Reform

Kritik an derartigen Zuständen hatte sich in den meisten Ländern Europas schon in der ersten Jahrhunderthälfte geregelt. Entscheidende Triebkräfte für die Entwicklung von Reformen waren die Suche nach befriedigerenden und sozial gerechteren Lebensmodellen, mehr noch die akute Angst vor Epidemien und vor revolutionärer Gesellschaftsveränderung. Dieser Aspekt trat in Deutschland nach der 1848er Revolution zunehmend in den Vordergrund. In seinem berühmten „Mahnruf zur Wohnungsfrage“ warnte Gustav Schmoller, einer der bekanntesten „Kathedersozialisten“: „Die besitzenden Klassen müssen aus ihrem Schlummer aufgerüttelt werden; sie müssen endlich einsehen, daß selbst wenn sie große Opfer bringen, dies nur ... eine mäßige, bescheidene Versicherungssumme ist, mit der sie sich schützen gegen die Epidemien und gegen die sozialen Revolutionen, die kommen müssen, wenn wir nicht aufhören, die unteren Klassen in unseren Großstädten durch ihre Wohnverhältnisse zu Barbaren, zu tierischem Dasein herabzudrücken.“ (8)

Und auch Reinhard Baumeister, der Verfasser des ersten deutschen Städtebau-Handbuchs, wies der Stadterweiterung die Aufgabe zu, durch „reformatorische Arbeit“ der Gefahr „politischer Ansteckung“ (9) der in

schlechten Wohnverhältnissen zusammengedrängten Massen zu begegnen. Als Protagonist der vermutlich einflußreichsten städtebaulichen Strategie jener Zeit verfolgte er, gemeinsam mit dem Kölner Stadtbaurat Stübgen, vor allem die Zielvorstellung einer technisch funktionierenden Stadt. Mittel zur Verwirklichung waren zum einen die Baugesetzgebung mit Vorschriften für bau- und sicherheitstechnische, hygienische und andere Mindeststandards sowie für zulässige Nutzungen, zum anderen waren es Innovationen der Stadttechnik, von der Kanalisation bis zur Verkehrsplanung.

Entscheidende Wegmarken in Magdeburg waren in diesem Zusammenhang die städtische Bauordnung von 1887 und die Zonenbauordnung von 1896, die

jedoch, wie angesichts der politischen Realitäten nicht anders zu erwarten, die Wesensmerkmale der „Mietskasernenstadt“ mit ihren nach sozialen Schichten getrennten Wohnbereichen lediglich festschrieb.

Eine zweite Strategie betonte darüber hinaus die Bedeutung der Wohnung als „Hebel der Reform“. Eine dritte Strategie rückte die ästhetischen Aspekte der Stadtgestaltung in den Mittelpunkt der Betrachtung. Der Schlüssel zum Verständnis dieses Ansatzes ist das einflußreiche Buch des Wieners Camillo Sitte, „Der Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ (1889). Sitte ging es darum, „die Ursachen der schönen Wirkung“ historischer Stadtbilder aus Prinzipien der Stadtgestaltung früherer Zeiten abzuleiten und für den Städtebau seiner Zeit zu aktualisieren. Ansatzpunkt war die Wiederentdeckung „vergessener“ künstlerischer und optischer Gesetzmäßigkeiten, so eine gemäß dem Sehkegel geschwungene Straßenführung, entsprechend platzierte Bauten, durch Plätze und Platzfolgen wirkungsvoll strukturierte Platzräume und kunstvoll arrangierte Blickpunkte im Stadtgefüge. „Unregelmäßigkeiten“, gebrochene und gewundene Straßenzüge, ungleiche Straßenbreiten, verschiedene Haushöhen, wechselnde Trauf- und Giebelstellungen gehörten zu den „wesentlichsten Ingredienzen des Reizes antiker und mittelalterlicher Anlagen/“

Die Wiedergewinnung jener in Vergessenheit geratenen gestalterischen Prinzipien war für Sitte auch Teil der romantischen Suche der Zeit nach der durch Industrialisierung und soziale Umwälzungen verlorengegangenen „Heimat“. Heimat und das darin lebende Volk wurden

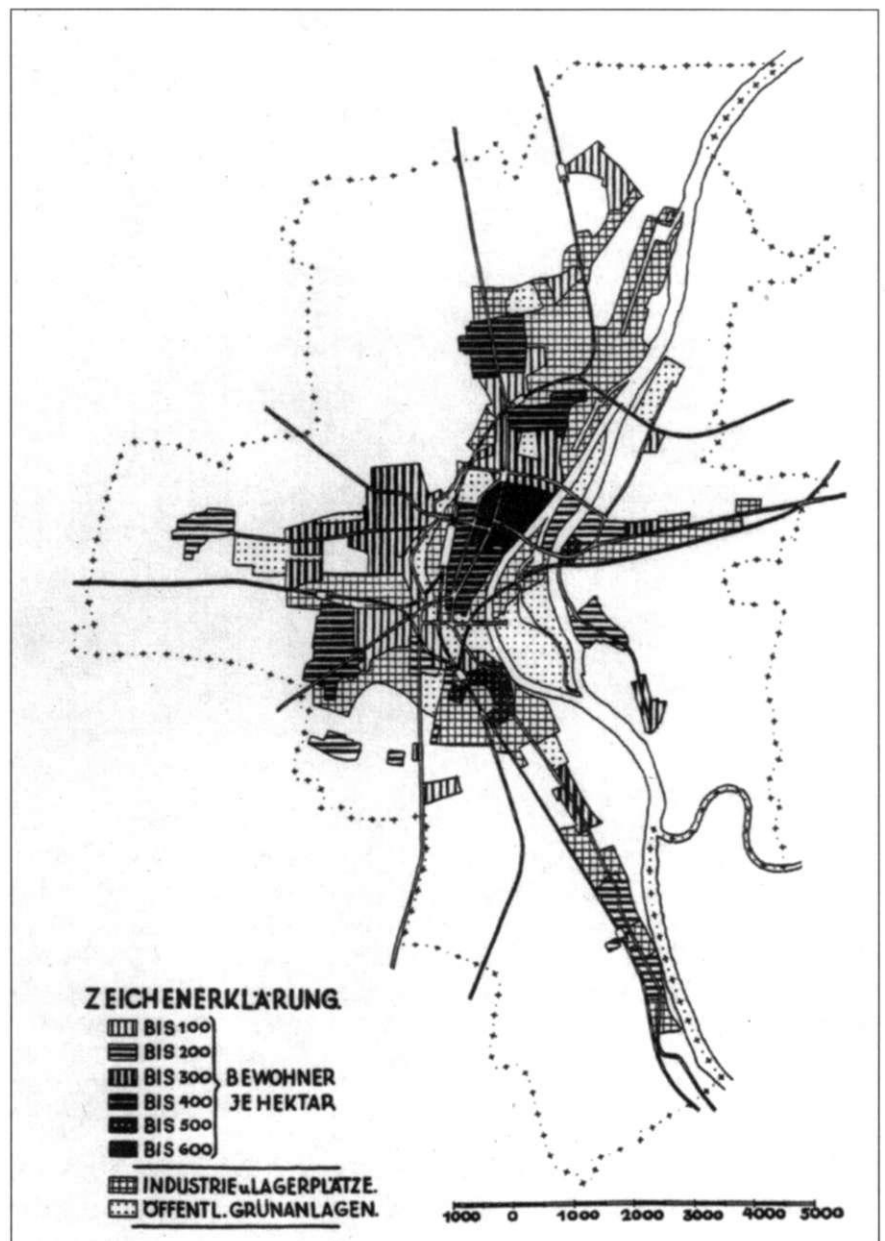
zu Metaphern, die es erlaubten, einen Zusammenhang zwischen den sozialen Umwälzungen, den Erfahrungen der Naturzerstörung und des Traditionsverlustes und den industriegesellschaftlichen Zumutungen an die Lebensweise herzustellen. (10) Der rein gestalterische Ansatz Sittes verdrängte die soziale Problematik und reduzierte sie auf fehlendes Heimatgefühl. „Heimatgefühl“ und nationaler Stolz sollten vor allem die im „Sonntagskleid erstrahlenden“ repräsentativen öffentlichen Bauten und Plätze erzeugen. Die Wohnquartiere mochten ein „Werktagskleid“ erhalten und, in den Worten Sittes, nach dem Prinzip der „Ausschrotung nach Quadratmeter“ gestaltet werden. (11) Dennoch wirkten die von Sittes verfolgten gestalterischen Prinzipien in besonderem Maße auch prägend für Architekten, die im Rahmen der gartenstädtischen Wohnreform Anlagen wie die der Siedlung Hopfengarten entwarfen.

Befriedungsstrategien, Ansätze zur Linderung der Symptome oder auch zu weiterreichender Analyse und planerischer Handlung wurden einerseits im Rahmen der kommunalen und staatlichen Behörden entwickelt. Auf der anderen Seite waren auch sozial, politisch und wissenschaftlich Engagierte aus Parteien, Vereinen, Gruppen sowie Individuen außerhalb der Institutionen an diesen Prozessen beteiligt. So waren während des gesamten 19. Jahrhunderts erste scharfsichtige Analysen entstanden (wie Friedrich Engels' „Zur Wohnungsfrage“, 1872), und erste Teillösungsversuche hatten auch räumlich Gestalt angenommen, so in den isolierten Siedlungsexperimenten der „Sozialutopisten“ und im Werkwohnungsbau, der den Arbeitern relativ erschwingliche Wohnungen bot, wenngleich auf Kosten ihrer Unabhängigkeit, zum Preis der Kopplung von Arbeits- und Mietvertrag.

Ein größeres Maß an Unabhängigkeit versprach das Prinzip, Genossenschaften zu Trägern der Bautätigkeit zu machen.

Genossenschaftliche Wohnreform

Diese Idee reicht in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Die erste „Gemeinnützige Baugesellschaft“



Plan der Bevölkerungsdichte Magdeburgs nach der Volkszählung vom Jahre 1910

auf Aktienbasis in Deutschland war von dem Berliner Literaturprofessor Victor Aime Huber gegründet worden, nicht zufällig im Jahr 1848, und wohl auch nicht frei von der Absicht sozialer Besänftigung und Verhinderung von Aufständen.

Zwar scheiterte der Versuch Hubers, als mit dem zurückgehenden Druck der Straße im Gefolge der polizeistaatlichen Restaurationspolitik der gemeinnützige Charakter der Gesellschaft aufgegeben wurde. Doch setzte nach 1889 eine Welle ähnlicher, von Beamten, Angestellten, aber auch Arbeitern gegründeter Selbsthilfeorganisationen ein.

Ausgelöst wurde sie zum einen durch die sozialstaatlichen Reformen unter Bismarck: Die neu eingerichteten

Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalten, die nach zinsgünstigen Anlagemöglichkeiten für ihre Kapitaldeckungsmittel suchten, traten nun als Kreditgeber auf. Zum anderen wurde im Genossenschaftsgesetz von 1889 die beschränkte Haftung eingeführt. Nun konnten auch vermögendere Personen zu Genossenschaftsmitgliedern werden, ohne ihre wirtschaftliche Existenz damit aufs Spiel zu setzen.

Das Konzept der Genossenschaften, sich ohne Gewinnabsicht auf die Kostenmiete zu beschränken, weckte in Kreisen des Haus- und Grundbesitzes und damit verbundener Kapitalgesellschaften die Befürchtung, daß es die Preise auf dem Wohnungsmarkt verderben würde. Sie machten ihnen daher den Vorwurf, sie würden die „gesunde“ Entwicklung von Angebot und Nachfrage untergraben und bekämpften sie teilweise aufs schärfste. Probleme für die Genossen-

schaften entstanden dann meist bei der Kreditaufnahme vor Baubeginn und bei der Suche nach Grundstücken - nicht nur wegen der hohen Preise des privaten Bodenmarktes. Denn auch bei der Suche nach möglicherweise billigeren Grundstücken in Gemeindegeld hatte ja ein Stadtparlament zu entscheiden, das, wie eingangs ausgeführt, entsprechend dem Dreiklassenwahlrecht meist zu zwei Dritteln von Haus- und Grundbesitzern gebildet wurde.

Auch in Magdeburg „schuf das im Dreiklassenwahlrecht begründete Hausbesitzerprivileg Widerstände“, (12) gegen die sich die Baugenossenschaften nur mit Mühe durchsetzen konnten. Auf der Basis der neuen Gesetzgebung von 1893 an entwickelte sich in der Stadt ein breites Spektrum von Baugenossenschaften, die sich in der Form von Mieter-, Spar- und Bauvereinen zunächst vor allem in den innerstädtischen Bezirken betätigten. In Abkehr von der üblichen Hinterhofbebauung entstanden frühe innerstädtische Beispiele dreigeschossiger Zeilenbauten und Kleinwohnungen mit äußerst minimierten Grundrissen.

Dutzende von Genossenschaften wurden bis in die frühen 20er Jahre hinein gegründet, gelangten zum Teil auch zum Bauen und scheiterten doch im Laufe der Zeit.

Hinweise auf Entwicklung und Charakteristika der sieben wichtigsten Genossenschaften, die auch die Anfangsjahre der Weimarer Republik überlebten, gibt die im Auftrag der Magdeburger GWG Reform verfaßte, ausgezeichnete Dokumentation: „Wohnreform in Magdeburg“. Auf der Basis einer von Klaus Novy für Berlin



Frühe Zeilenbauten in der Rosenthalstraße

aufgestellten Typologie bietet sie eine sehr nützliche, knappe Einordnung und Typisierung des genossenschaftlichen Siedlungsbaues im kaiserzeitlichen Magdeburg (S.12/13), die allerdings, gerade was die Gartenstadt Hopfengarten angeht, mißverständlich ist (vgl. die hier am Kapitelende folgende städtebauliche Typologieskizze). (13) Vier Typen von Genossenschaften werden darin unterschieden, die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit einer städtebaulichen Typologie verknüpft werden:

1. Mieter-, Spar- und Bauvereine.

Dieser hinsichtlich seiner Bautätigkeit in Magdeburg hier bereits angesprochene Typus wurde meist durch bürgerliche Reformen und Institutionen finanziell unterstützt.

2. Arbeitgebernahe und Beamtenbaugenossenschaften.

Bei dieser Form des Mietwohnungsbaus beteiligten sich Arbeitgeber, u.a. über Darlehen, an der Gründung von Genossenschaften. Bedingung war, daß die Wohnungen den Belegschaftsmitgliedern zur Verfügung standen, was meist zugleich bedeutete, daß die Mieter bei Arbeitsplatzwechsel gekündigt werden konnten. Es handelte sich also um eine modifizierte Form des Werkswohnungsbaues.

Ein charakteristisches Beispiel in Magdeburg ist der Bauverein der Grusonwerk-Beamten. Der (ohnehin fließende) Übergang zum Werkswohnungsbau im engeren Sinne wird deutlicher im Falle des Spar- und Bauvereins Wolfsfelde, einer jener zahlreichen unbekannt geblie-

benen Genossenschaften, die es nicht geschafft haben, bis in die Zeit der Weimarer Republik mit ihren günstigeren Rahmenbedingungen für einen öffentlich subventionierten Wohnungsbau zu überleben. Die Siedlung wurde de facto zu einer Werksiedlung, als die Wohnungen 1917 in den Besitz der Maschinenfabrik Wolf übergingen (Näheres dazu weiter unten im Rahmen der städtebaulichen Typologie)

3. Der „klassische Typ“ der Erwerbshausgenossenschaften

Ziel dieser „mittelständisch-besitzindividualistischen“ Vereinigungen war nicht der Mietwohnungsbau, sondern das Ideal „Jedermann Hausbesitzer“. Sie waren das typische Produkt der „historischen Bauvereins- und Baugenossenschaftsbewegung, einer Kleinbürgerbewegung“ mit primär wirtschaftlichen Interessen. Im Gegensatz zu den im folgenden (unter 4.) angesprochenen oppositionell-reformerischen Genossenschaften suchten sie „nicht Alternativen zur privatkapitalistischen Lebensorganisation, sondern eine bessere Marktausgangslage...; die Genossenschaft war häufig nur ein transitorisches Moment in dieser Strategie der privaten Besserstellung.“ (Novy 1983, S. 28)

In Magdeburg scheinen diese Kriterien auf den ersten Blick auf die Gartenstadt Hopfengarten zu passen, selbst wenn in Rechnung gestellt wird, daß in dieser Siedlung nicht nur Eigenheime („Erwerbshäuser“), sondern auch Mietwohnungen gebaut wurden und es sich somit eher um einen Mischtyp handelt. Im Laufe der vorliegenden Untersuchung wurde jedoch deutlich, daß der Wert der genossenschaftlichen Typologie und des Vergleichs der Beispiele aus Magdeburg und Berlin in diesem Falle nicht der Gleichsetzung der genossenschaftlichen Ansätze liegt, sondern in der Verdeutlichung der Gegensätze. Die Begriffe „transitorisches Moment“ und „private Besserstellung“ in den Ausführungen Novys verweisen darauf, daß die kleinbürgerlichen bis mittelständischen Vereinigungen, die gewöhnlich über einen „guten Draht“ zur Stadtverwaltung verfügten, durchweg öffentliche Vergünstigungen in Anspruch nahmen, um dann baldmöglichst zur Privatisierung, d.h. zur Auflösung des genossenschaftlichen Gemeinbesitzes und damit zur privaten „Gewinnmitnahme“ zu schreiten. Dabei konnte es sich um subventionierte Darlehen, billiges Bauland oder städtische Dienstleistungen beim Bau von Straßen und Kanalisation handeln. Wie anders die Dinge im Falle der Gartenstadt Hopfengarten liegen, zeigen die folgenden Kapitel.

4. Oppositionell-reformerische Genossenschaften. Magdeburger Beispiel: Reform.

Im Gegensatz zu den besitzindividualistischen Erwerbshausgenossenschaften (Typ 3) strebten sie eine neue, nicht-kapitalistische Lebensweise an, und im Gegensatz zu den öffentlich oder von den Großunternehmen

geförderten Genossenschaften waren sie dabei fast ausschließlich auf Selbsthilfe und private Förderer angewiesen. Dies bedeutete häufig große Schwierigkeiten bei der Umsetzung, wie sie im Falle des klassischen Beispiels in Magdeburg, der Siedlung Reform, in Erscheinung traten.

Während sich das Bürgertum schon früh im 19. Jahrhundert in Villen am Stadtrand zurückzog, blieben die Hoffnungen der weniger Begüterten auf Einfamilienhäuser am Stadtrand auch nach dem Beginn des genossenschaftlichen Bauens über ein Jahrzehnt lang unerfüllt, da in Magdeburg „zu jener Zeit die Gründung von Mieter-, Bau- und Sparvereinen in Blüte stand“, (14) die sich, wie ausgeführt, auf die Innenstadt konzentrierten.

Erst im Rahmen der Gartenstadtbewegung, die auf nationaler Ebene ein unterschiedlichste Kreise ansprechendes Denkmodell mit einer verbandsgestützten Umsetzungsstrategie verknüpfte, setzte auch in Magdeburg eine breitere Orientierung zum Siedlungsbau am Stadtrand ein. Die Ideen, aus denen sich das dieser Bewegung zugrundeliegende Konzept zusammensetzt, lagen spätestens gegen Ende des 19. Jahrhunderts so konzentriert „in der Luft“, daß verwandte erscheinende Modelle von verschiedenen Seiten propagiert wurden. (15) Das wegen seiner komplexen Vielseitigkeit unmittelbar einflußreichste Modell wurde von dem Engländer Ebenezer Howard entwickelt und in dem Buch „To-Morrow, A Peaceful Path to Real Reform“ (1898) veröffentlicht. Da es zumindest in Teilen zum zentralen Vorbild für die deutsche Gartenstadtbewegung wurde, wird im folgenden näher darauf eingegangen.

Die Gartenstadt

Die große Attraktivität und Akzeptanz dieses Modells erklärt sich aus dem breiten, sowohl sozial reformerischen als auch städtebaulichen Ansatz, dessen Elemente sich Stadtplaner und Lebensreformer, Genossenschaftler und Immobilienhändler, Industrie und „pflastermüde Städter“ ihren Interessen entsprechend jeweils in Teilen zu eigen machten. Die Faszination für breite Teile der Gesellschaft, lag wohl, wie die jeder vielversprechenden Utopie, in der Balance aus gegensätzlichen Elementen, hier von Individualismus und Sozialismus, Stadt und Land, Vergangenheit und Zukunft, Bewahren und Verändern. Was den Ansatz über die Utopie hinaus hob, war seine Orientierung auf die unmittelbare Umsetzung hin.

Auf der räumlich-funktionalen Ebene haben wir es im Konzept Howards zunächst mit einem System neugegründeter Städte zu tun, bestehend aus einer Kernstadt und einem Kranz von kleinstädtischen „Satelliten“. Diese sollten nicht etwa nur Wohnvororte sein, sondern alles umfassen, was zu einer Stadt gehört: von den Woh-

kleinteiligen Wohnquartiere den Einfluß der „Arts-and-Crafts-Bewegung“, aber auch Camillo Sittes deutlich erkennen läßt. Jeder Wohnstraße wurde durch besondere Baumpflanzungen ein individueller Charakter verliehen. An geschwungenen Straßen mit vor- und zurückspringenden Baulinien entstanden einheitliche Wohnhausgruppen und anheimelnde „cottages“ mit tief heruntergezogenen Steildächern, mit ausladenden Giebeln, Mansarden und großzügigen Gärten - Mittelstandsversionen des englischen Landhauses.

Von Anfang an waren Unwin und Parker vor allem an der Verwirklichung der eigenen architektonischen Ideen interessiert. Leichter als an Howards komplexem Modell ließen sich diese in den Vororten am Stadtrand verwirklichen.

Schon bald war der Weg vorgezeichnet, auf dem die Gartenstadt zum Gartenvorort verkümmerte, das sozialreformerische Modell zum verkaufsorientierten Maklermodell verkam. Auf diese Weise konnte die Idee der Gartenstadt zur Entlastung der Großstädte kaum etwas beitragen und noch weniger zur Lösung der baulichen und sozialen Probleme der Slums.

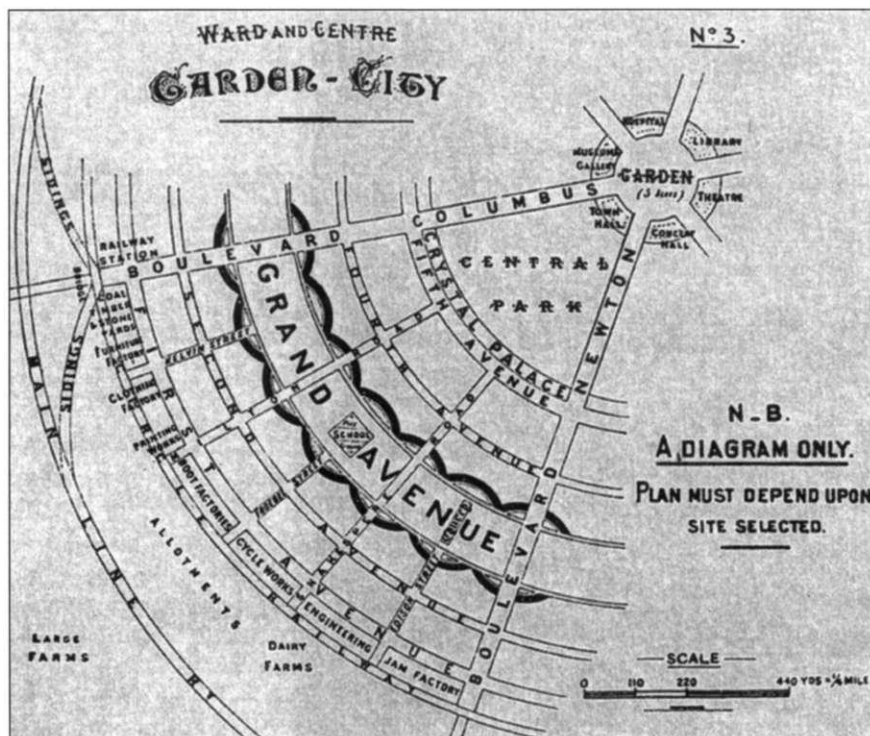
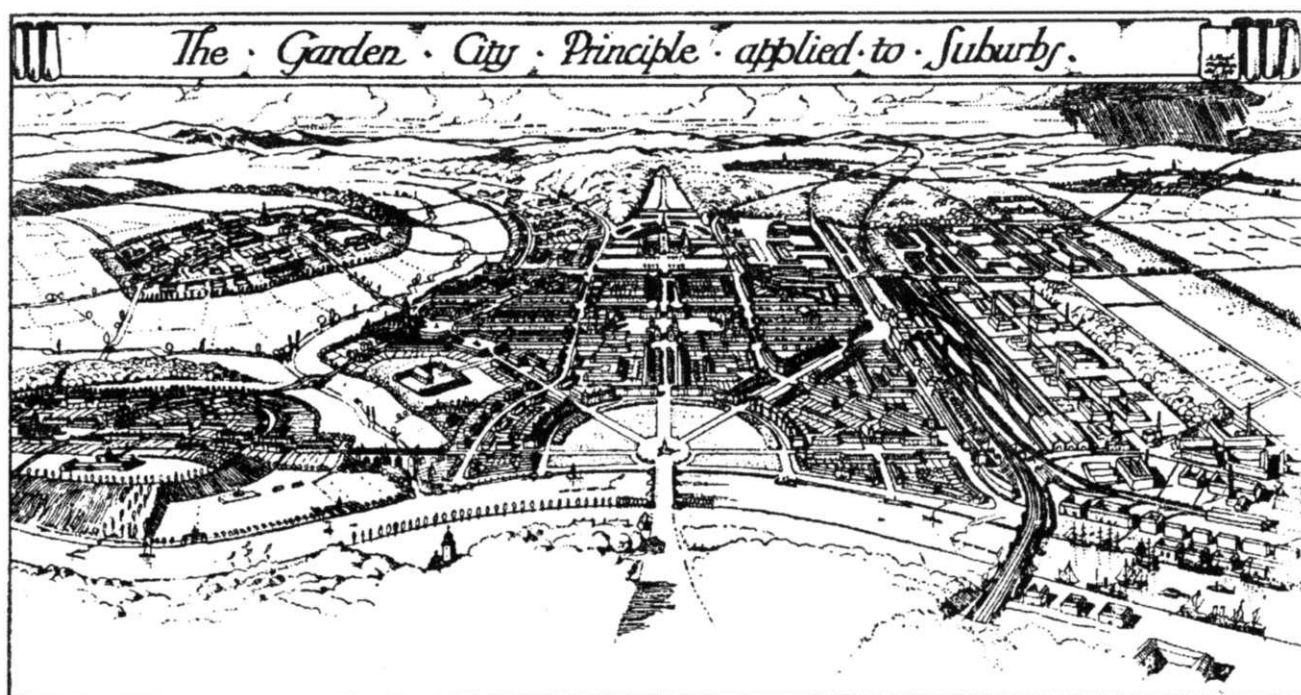


Diagramm eines Stadtquartiers in Howards Gartenstadt

Nach dem Vorbild von Letchworth entstand als zweite englische Gartenstadt, wieder im Einzugsbereich Londons, Welwyn Garden City (1919). Weitere Gartenstadtgründungen folgten auf der ganzen Welt. Doch fast überall zeigte sich in dieser Phase, daß die neuen Gründungen dem Zweck, den Bevölkerungsdruck von den



Die Verwässerung der Idee: von der Gartenstadt zum Vorort

Großstädten zu nehmen, nicht gerecht wurden. Da sie zu nahe an den Ballungszentren errichtet waren, wurden aus ihnen eher grüne Vororte als eigenständige Städte. Eine Ausnahme war die 1913 fernab der bestehenden Großstädte gegründete Hauptstadt Australiens, Canberra.

Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft

Wie in vielen Ländern rund um den Globus, so beflügelte Howards vielseitig deutbare Vision auch in Deutschland vielerlei Reformgeister. Sie führte 1902 zur Gründung der „Deutschen Gartenstadtgesellschaft“ (DGG) nach englischem Vorbild.

Getragen von Angehörigen des wilhelminischen Bildungsbürgertums waren die Zielformulierungen der DGG von Anfang an von einer deutlichen Ambivalenz und „Mehrzügigkeit“ dieser „zwischen 'Zuviel- und Nicht-Besitzern' eingeklemmten Gruppe“ gekennzeichnet (s. dazu die hervorragenden Ausführungen in Bollerey, Fehl, Hartmann, 1994).

Haupttenor war auf der einen Seite der lebensreformersche Impuls eines „sozialistischen Idealismus“ „schwärmerischer Intellektueller“, (16) hinter dem der handfeste, praktische Reformgedanke Howards zurücktrat. Was andererseits jedoch in den Statuten und in den grundlegenden Schriften ihres Generalsekretärs, des Ökonomen Hans Kampffmeyer, in Erscheinung tritt, liest sich durchaus handfest und pragmatisch.

Ziele und Perspektiven der DGG faßt § 1 der Satzungen zusammen:

„Die deutsche Gartenstadtgesellschaft ist eine Propagandagesellschaft. Sie erblickt ihr Hauptziel in der

Gewinnung des Volkes für die Begründung von Gartenstädten.

Eine Gartenstadt ist eine planmäßig gestaltete Siedlung auf wohlfeilem Gelände, das dauernd im Obereigentum der Gemeinschaft erhalten wird, derart, daß jede Spekulation mit dem Grund und Boden dauernd unmöglich ist. Sie ist ein neuer Stadttypus, der eine durchgreifende Wohnungsreform ermöglicht, für Industrie und Handwerk wohlfeilere Produktionsbedingungen gewährleistet und einen großen Teil seines Gebietes dauernd dem Garten- und Ackerbau sichert...

Die Gesellschaft ist bemüht, derartige Siedlungen durch besondere Gründungsgesellschaften ins Leben zu rufen, öffentliche Körperschaften für die Verwirklichung ihrer Ziele zu gewinnen sowie alle Bestrebungen mit verwandten Zielen zu fördern. Dazu gehört vor allem die Begründung von Wohnsiedlungen, Gartenvorstädten, Industriekolonien und die Erweiterung bestehender Städte im Sinne der Gartenstadt.“ (17) „Als wichtigstes Ziel ihrer Tätigkeit“ identifizierte die Gartenstadtgesellschaft „das praktische Ansiedlungsexperiment“ auf der Basis einer pragmatischen Synthese der Interessen von Industrie und anderen Privatinitiativen mit gesetzgeberischen Maßnahmen und öffentlichen Körperschaften. Mit der Orientierung auf reine „Wohnsiedlungen und Gartenvorstädte“ entfernte sie sich, stärker noch als die englische Gartenstadtgesellschaft, vom Konzept Howards. Zur Gründung autonomer Gartenstädte wie sie von Letchworth, Welwyn und den zahlreichen englischen NewTowns der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg repräsentiert wurden, kam es in Deutschland selten.

Planerische und stadtgestalterische Anregung boten das Werk Camillo Sittes und der von Raymond Unwin verfaßte Lehrbuch-Klassiker „Grundlagen des Städtebaus“ (deutsche Ausgabe: 1910), in dem dieser die bei der Planung von Letchworth entwickelten Konzepte zusammengefaßt hatte.

Die Mittel der Propaganda, mit denen die DGG ihre Ziele verfolgte, bestanden zum einen in gedruckten Medien. Neben einer Schriftenreihe gab sie die Vereinszeitschrift „Gartenstadt“ heraus (Auflagenhöhe 1911: 5.000). Zeitungskorrespondenz und Lichtbildvorträge ergänzten diese Initiativen. „Aber um die Masse der Menschen aus ihrer resignierten Stumpfheit zu wecken, sie überhaupt zum Sehen zu bringen, ist meist das gesprochene oder geschriebene Wort allein nicht stark genug.“ Daher wurden zusätzlich Wanderausstellungen mit



'Autarke' Gartenstadt: Canberra

Ansichten, Grundrissen, Plänen und Modellen, Bebauungsplänen und Statistiken aus deutschen und ausländischen Gartenstadtsiedlungen auf die Reise geschickt. Und 1909 wurde erstmals eine „10tägige soziale Studienreise“ zu den englischen Vorbildern unternommen. „Über 200 Damen und Herren, darunter Vertreter verschiedener deutscher Regierungen, zahlreicher Städte und wichtiger Vereine nahmen an diesem Anschauungsunterricht teil... Die Reise machte die meisten der Teilnehmer zu eifrigen Förderern unserer Bestrebungen“.

Zum organisatorischen Gerüst gehörten neben einem Generalsekretariat eine „Beratungsstelle für Industriensiedlung“ und eine „Bauberatungsstelle für Kleinhäusbau und städtebauliche Aufgaben“. Zur Verfolgung der genossenschaftlichen und bodenreformerischen Ziele gründete die DGG 1910 ihren „Verband gemeinnütziger Gartenstadtunternehmen“. Dem Beginn der praktischen Tätigkeit der DGG folgte eine Welle neu ins Leben gerufener Gründungsgesellschaften. Ein entsprechender Boom gartenstädtischer Siedlungen folgte (vgl. die Auflistung von 1916).

Als „ersten großen praktischen Erfolg“ feierte die Gartenstadtbewegung die Gründung der Gartenstadt Hellerau bei Dresden (1908/09). Vorangegangen waren freilich, auch schon vor Bestehen der DGG, erste Gründungen gartenstädtisch ausgerichteter Bauvereinigungen aus oppositionellen und Selbsthilfebewegungen wie die „Obstbaukolonie Eden“ in Oranienburg (1893) oder die „Freie Scholle“ (1895) in Berlin Tegel.

Vorangegangen war weiterhin eine von der Historiographie bis vor kurzem nicht entdeckte Siedlung, die als Gartenstadt konzipierte Werkssiedlung „Kolonie Marga“, Teil des brandenburgischen Senftenberg (Baubeginn 1907). Diese „geometrisch konsequenteste Antwort auf die Ideal-Gartenstadt-Idee“ (18) ist ein Beispiel für die wörtlich genommene Umsetzung, wie sie dem Howardschen Kreisdiagramm zuweilen widerfahren ist. Es ist eines der bis heute fortdauernden, eher kuriosen Mißverständnisse, Howard habe die „Gründung kreisrunder Städte“ vorgeschlagen. Seine Erläuterungen und die große, unterstrichene Anmerkung „A DIAGRAM ONLY“ in seiner Grundsatz-Zeichnung machen deutlich, daß dies nicht in seiner Absicht lag. Unabhängig davon ist Marga - als eine für Arbeiter konzipierte Siedlung von großer gestalterischer Geschlossenheit, älter auch als die Krupp-Siedlung Margarethenhöhe - ein faszinierendes Element der gartenstädtischen Genealogie.

Ebenso wie Howards Konzept attraktiv für einen breiten Kreis von Verwertungsinteressen war, und schon bald der Streit darüber einsetzte, welche Planungen überhaupt das Recht hätten, sich auf den Gartenstadt-Begriff zu berufen, so fanden sich auch unter dem Dach der DGG divergierende Strömungen zusammen. Das Spektrum reichte von den „naturalistischen Literaturrebellen“

der Gründungsphase bis zu kompromißfreudigen Pragmatikern, die verstärkt im genossenschaftlichen Bereich wirksam wurden. Auch dieser Bereich umfaßte Vereinigungen unterschiedlicher Ausprägung, von kaisertreuen über mittelständische bis zu oppositionellen Genossenschaften. Zum Bedauern der DGG ließ sich nur ein Teil davon dazu bewegen, auch ihrem „Verband gemeinnütziger Gartenstadtunternehmen“ beizutreten - nahegelegenerweise nicht jene Genossenschaften, die die gesellschafts- und bodenreformerischen Ziele nicht in gleicher Weise mit zu tragen bereit waren.

Konkreten Niederschlag fanden diese Divergenzen darin, daß sie zu deutlich unterschiedlichen Ergebnissen in den verwirklichten gartenstädtischen Siedlungen führten.

Deutsche Gartenstädte

Eine Typologie deutscher Gartenstädte existiert bislang nicht. Sie kann auch im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geleistet werden. Unter enger Ausrichtung auf die Magdeburger Beispiele und auf die Fragestellung, wie diese eingeordnet und in ihren Besonderheiten vergleichend gewürdigt werden können, soll jedoch an



Marga, „die erste deutsche Gartenstadt“ (Baubeginn 1907). Luftaufnahme von 1994

dieser Stelle, gestützt auf die Grundlagenwerke zur Gartenstadtbewegung (19) und unter Verknüpfung mit der oben skizzierten Genossenschafts-Systematik, ein erster typologischer Überblick gegeben werden, dessen Ausgangspunkt in den Rahmenbedingungen der Entstehung liegt.

Wie es für Typologien kennzeichnend ist, die so komplexe Gebilde wie die hier betrachteten zu systematisieren versuchen, so sind auch hier die Übergänge fließend, sind die Generalisierungen auf in gewissem Maße willkürliche Grenzziehungen angewiesen. Ausschlaggebend für die Gründung einer jeden Siedlung war ein Bündel von Motivationen. So standen bei den Fabrikanten, die gartenstädtische Werkssiedlungen gründeten, meist unternehmensorientierte Gesichtspunkte im Vordergrund. Eine zweite Dimension ihrer Handlungen wurde jedoch durch jene weniger direkt eigennützigen sozialpolitischen Intentionen bestimmt, die ihnen das Etikett der „Philantropie“ eintrugen.

Auch bei den genossenschaftlichen Gründungen waren, ganz entsprechend der Zusammensetzung und den Interessen der Mitglieder, unterschiedliche Ambitionen im Spiel, von vorwiegend wirtschaftlichen bis zu verschiedenen akzentuierten Motiven der Reform: der Wohnungs-, Boden- oder Lebensreform.

Das hier angenommene Spektrum gartenstädtischer Siedlungen reicht vom Extrem der selten verwirklichten proletarisch-sozialdemokratischen Gartenvorstadt über unterschiedliche Arten des arbeitgebernahen bzw. Werkwohnungsbaues und über Kleinhaussiedlungen mit gemischten Eigentumsstrukturen bis zum anderen Extrem, der bürgerlichen Villenkolonie.

Proletarisch-sozialdemokratischer Typ

Träger waren in der Regel Arbeitergenossenschaften. Strukturbestimmende Merkmale dieses Typs waren zum einen die geringe Kapitalausstattung (waren sie doch fast ausschließlich auf Spareinlagen aus Arbeitereinkünften angewiesen) und der „Gegenwind“, der den oppositionellen Genossenschaften während des Kaiserreichs aus Regierungskreisen und aus dem Lager der örtlichen Haus- und Grundbesitzer entgegenschlug (s. das Dokument „Nieder mit der Gartenstadt!“). Zum anderen war es die Suche nach neuen, gemein-



Plan der Arbeiter-Kolonie „Grube Marga“ 1907

schaftsorientierten, nicht-kapitalistischen Lebensformen. Diese Kombination von hochgesteckten Zielen und problematischen Ausgangsbedingungen hatte zur Folge, daß die Mehrzahl der Genossenschaften noch vor dem geplanten Baubeginn scheiterte.

Zu den Charakteristika zählen weiter: konsequent genossenschaftlicher Kurs, u.a. durch Gemeinbesitz, (striktter Ausschluß von Spekulationsgewinnen durch Privatbesitz an Haus und Boden), hoher Stellenwert von Selbsthilfe und Mitbestimmung von der Planungs- und Projektierungsphase an, auf genossenschaftlicher Basis betriebene Einrichtungen (z.B. Konsum, Wasch- und Badehaus, Geschäfts- und Verwaltungsgebäude), gemeinschaftsorientiertes Bauen, das auch in der räumlichen Anlage seinen Ausdruck findet: von der rationalistischen Anwendung der gleichen, minimierten Grundrisse in der Reihenhaus- und Zeilenbebauung über Wohnhöfe bis zur architektonischen Großform, wie sie erst nach dem ersten Weltkrieg, etwa in der Berliner „Hufeisensiedlung“, zur Verwirklichung kam. Diesem Typus sind „Pioniere“ wie die „Obstbaukolonie Eden“ und die „Freie Scholle“ sowie die Gartenstädte Reform in Magdeburg und Falkenberg bei Berlin zuzuordnen.

Nieder mit der Gartenstadt!

Meine Herren! Irgend ein großer Dichter hat mal gedichtet:

Was nutzt mich denn ein schöner Garten,
Wenn andre drin spazieren gehn -

Meine Herren, ich berufe mich nicht gern auf die Dichters, weil dieselben durch ihre Gefühlsduseleien das Volk zu weichlich machen, aber in diesem Falle hat ein Dichter doch mal recht. Ich frage: Was soll ich für fremde Menschen Gärten bauen mit Häusern drin? Was nutzt mich das? Im übrigen will ich auch hier wieder dagegen protestieren, daß man von uns Deutsche als vom „Volk der Dichter und Denker“ redet; ich bin keins von beiden und bin doch ein Deutscher. Oder zweifelt da einer dran? Na also! Dichter und Denker brauchen wir nicht, eine strenge Zucht brauchen wir aber, und Arbeit und ein starkes Heer und eine große Flotte. Aber die roten Mächte des Umsturzes gehen umher wie brüllende Löwen und nagen an der Wurzel unserer Kraft. Humanitatisch und higginetisch soll heute allens sein, und besonders für die Arbeiter wird nur gesorgt; Badewannen sollen sie haben und Zahnbürsten, sogenannte Wehzehs, und Unterstützung, wenn sie nicht arbeiten wollen - meine Herren, ich habe in meiner Jugend das allens nicht gekannt und bin doch zu was geworden. Wenn das so weiter geht, mit's liebe Deutschland, und es sich weiter in der horizontalen Verflachung bewegt, dann ist es bald selbst nicht mehr, als ein Wehzeh. Da muß mal zwischen gefahren werden, da muß mal die Strippe gezogen werden, da muß mal ausgekart werden.

Sie werden mich schon verstanden haben, daß ich die sogenannte Gartenstadtbewegung meine. Es ist doch klar, daß die Sozialdemokraten etwas dabei wollen, wenn sie etwas wollen. Ich sehe es scharf, daß sie uns Haus- und Grundbesitzern, und damit den wahren Stützen von Thron und Altar, an den Leib wollen. Mit den Schrebergärten fingen sie an und mit Bretterbuden, und nun wollen sie Gärten haben mit Villas, und in ein paar Jahren wollen sie Schlösser haben und wir sollen die Knechte machen und Bedienten. Wer für wirkliche Freiheit ist, der muß dagegen kämpfen. Aber nicht bloß wir Männer der Politik, auch die Naturfreunde sollen sich dagegen wehren. Wenn es erst überall diese Gartenstädte gibt, was meinen Sie, meine Herren, was sie da zu sehen kriegen werden in diesen Gärten: rote Dächer und rote Fensterkreuze, vorn rote Nelken und Rosen, am Hausgiebel roter Mohn, im Gemüsegarten Rotkohl und in den Bäumen werden sie nur Rotkehlchen dulden. Gott sei Dank gibt es noch Männer, denen solch ein Anblick die Scham- und Zornröte ins Gesicht treiben wird, und die gegen solche Verrotung Sturm laufen werden.

Meine Herren, bisher war es ein Vorrecht der Leute, die sich was verdient haben, daß sie sich eine Villa kaufen können. Gewissermaßen und quasi war das ein Zeichen von Bildung und Besitz. Jetzt soll das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht auch noch auf das Wohnen übertragen werden. Ich frage Sie, meine Herren, kann das einem gebildeten Mann noch Vergnügen machen, in einer Villa zu wohnen, wenn Hinz und Kunz und Krethi und Blethi das auch können? Das Schöne aber ist, daß wir Haus- und Grundbesitzer, die wir die Steuern doch fast allein bezahlen, nun auch noch beitragen sollen, daß unsere Wohnungen leer stehen. Haben die Herren Arbeiter nämlich erst ihre Villas, dann wollen sie aus städtischen Mitteln auch noch eigene Autos haben mit denen sie in die Fabriken fahren können. Man immer zu!

Wenn ich die scharfen politischen Gesichtspunkte nun außer acht lasse, komme ich zu den wirtschaftlichen. Was, meine Herren, so frage ich, wird aus den Gewerbetreibenden? Die Herren Gartenstädter werden fast nur Gemüse essen, weil sie meinen, daß das selbstgepflanzte besser schmeckt. Das ist auch so ein Unsinn, denn ich habe doch auch einen Garten, aber ich mag den fremden Kohl ebenso gern wie meinen eigenen. Die Leute werden Getreide anbauen, selbst mahlen und backen, werden eigenen Wein bauen, überhaupt alles allein machen. Was soll aus den Gewer-

betreibenden in Braunschweig werden? Was brauchen wir einen neuen Bahnhof, was Kirchen und Schulen und Theater? Aus der Kirche treten die Leute sofort alle aus und als Schulen wollen sie nur noch sogenannte Baumschulen oder Waldschulen oder wie sie den modernen Unsinn nennen. Und die Theater erst? Ich gehe fleißig hin, weil ich mein Herz gern erbaue und es ist kein Drama im Kinopalast, das ich nicht sehe - wer aber wird sich das noch im Theater ansehen, wenn die Dramas sich erst jeden Tag unter der zuchtlosen Horde im Freien abspielen werden? Meine Herren, und somit komme ich zu ethisch-aetherisch-moralischen Fragen, wenn so jeder sein eigener Herr ist, was meinen Sie, was das verheerend auf den Charakter einwirkt! Wo herrscht die beste Disziplin? Bei den Soldaten! Und warum? Weil da einer nichts ist, weil da alle zusammen erst was bedeuten, weil alle zusammen leben, wohnen und schlafen. So ist das Wort „Mietskasernen“ kein Schimpfwort sondern ein Lobwort, denn je mehr sie zusammenwohnen, je mehr müssen sie sich den anderen fügen und somit werden die Charaktere edler und gefügamer und christlicher und das Wort wird erfüllt, das da sagt: Und Friede auf Erden! Überhaupt entspricht das Wohnen in hohe Häuser mehr den Geboten echter Frömmigkeit, denn schon in der Bibel oder im Gesangbuch steht:

'Jerusalem, du hochgebaute Stadt-.'

Wenn also die heilige Stadt, zu der Herr Jesus doch hinziehen wollte, gelobt wird, weil sie hochgebaut war, so wird das schon was zu bedeuten haben. Wir täten also besser, auf unsere Häuser noch ein paar Stockwerke aufzusetzen, als daß wir einstöckige Häuser anfangen zu bauen.

So könnte ich noch tausenderlei Sachen anführen, die das Herz eines Mannes, der sein Volk liebt, sehr bedrücken. Ich bin aber nicht bloß Mensch, ich bin auch Hausbesitzer, mehrfacher mehrstöckiger sogar. Sagen Sie nicht Aha, denn das ist kein Vergnügen, und ich beneide den Mann, der auf dem Meinardshofe wohnt, um seine Ruhe. Aber auch Hausbesitzer sind gewissermaßen Menschen, die essen wollen. Sollen wir von Hypothekenbriefen leben? Ärger macht hungrig - wenn man so täglich in ein paar acht-, zwölf- oder sechszehnstöckige Häuser Frieden zu stiften hat, das will was heißen, da ißt man für zwei dann hinterher. Hat die Stadt nicht die Verpflichtung, für uns zu sorgen? Ich denke doch, daß wir mehr wert sind, als die große Masse der Angehörigen der dritten Wahlklasse.

Meine Herren, lassen Sie den Mut nicht sinken. Wir kämpfen einen guten Kampf, wie seinerzeit vor 101 Jahren unsere Väter, an die wir im vergangenen Jahre so oft gedacht haben; wir kämpfen um unsern Grund und Boden, von dem wir verlangen können, daß er sich mit 20% verzinst. Und das Recht ist auf unserer Seite, und Recht muß doch Recht bleiben. Wie der blutdürstige Korse wieder verschwinden mußte, so wird auch der rote Eroberer draußen vor den Toren seine Zelte wieder abbrechen müssen. Meine Herren, lassen wir das Land den Landwirten, die Stadt aber muß für die Hauswirte bleiben. Und in der Stadt allein wohnt das wahre Heimatsgefühl. Der große Philosoph Nietzsche, der Mann, der mit der Pfeitsche ohne Ruh durch die Länder gerirt hat, hat gesungen:

Die Krähen schreien,

Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt,

Bald wird es schneien,

Weh dem, der dann keine Heimat hat!

Ausdrücklich sagt der Dichter: zur Stadt! Ich fasse das so auf, als daß die Leute im Übermut im Sommer vergessen, was sie an der Stadt haben und aufs Land laufen, wie die Krähen. Aber wenn dann die Not kommt, dann besinnen sie sich, daß in der Stadt es was zu essen gibt und kommen zurück. Wohl ihnen, wenn sie dann wieder in die Stadt hinein dürfen. Ob wir sie dann hinein lassen, wollen wir uns überlegen!

Werkssiedlungsbau (Träger: Werk oder Genossenschaft)

Ein zweiter Typus ist mit dem Konzept des Werkssiedlungsbaus verbunden. Im Auftrag eines Großunternehmers mit großem Kapitaleinsatz finanziert und nach dem Entwurf eines einzelnen Architekten gebaut, stand in der Regel anstelle der Mitbestimmung die Abhängigkeit vom Werk in der Form von gekoppelten Miet- und Arbeitsverträgen oder ähnlich weitreichender Einflußnahme. Bekannteste Beispiele sind die Gartenstadt Staaken der staatlichen Munitionsfabriken bei Spandau (1913) und die Gartenstadt Margarethenhöhe (1909) des Krupp-Werkes in Essen. (Bei dieser allerdings pendelte sich ein ausgewogenes Verhältnis von Firmenangehörigen und „Nicht-Kruppianern“ ein.)

a) Den Arbeiterwohnungsbau in diesem Rahmen prägten die Produkte der Wohnungsreformbewegung, die die Reform kleinbürgerlichen Wohnens in der Kleinwohnung zunächst im innerstädtischen Geschoßwohnungsbau, dann in der Kleinsiedlung und im Geschoßwohnungsbau am Stadtrand suchte.

b) Wesentlich höhere Standards hingegen waren tonangebend beim Bau der zugehörigen Wohnungen der gehobenen Angestellten und „Beamten“, die meist als freistehende Häuser im Villenstil errichtet wurden. In Magdeburg entspricht dem ersten hier beschriebenen Untertyp die Kolonie Wolfsselde, dem zweiten die Siedlung der Krupp-Gruson-Werkbeamten.

„Arbeiterdorf“ in Autonomie vom Werk

Wieder anders verhält es sich mit der Gartenstadt Hellaerau, auf die hier wegen ihrer Vorbildwirkung für die deutschen Gartenstädte ein wenig näher eingegangen

sei. Zwar erfolgten auch in diesem „Arbeiterdorf“ Gründung und Finanzierung durch die Initiative eines Fabrikanten, hier des Begründers der „Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst“, Karl Schmidt. Im Gegensatz zu den Werkssiedlungen wurde jedoch die Entscheidungsgewalt sogleich an die Gartenstadt-Gesellschaft GmbH übertragen; die Kopplung des Mietvertrags ans Arbeitsverhältnis entfiel. Für die Kategorie der „Landhäuser“ galt eine Sonderregelung: Bei Häusern im Mietwert von 600 - 2.000 Mark wurde „eine Art Erbmiete in Anwendung gebracht. ... Bei Landhäusern im Mietwert von mehr als 2.000 Mark wurde der Boden unter Eintragung des Wiederkaufsrechts verkauft.“

Der Entwurf des Bebauungsplanes und einer kompletten Palette von Klein-, Reihen- und Einfamilienhaustypen lag in der Hand des Architekten Richard Riemerschmid. Riemerschmid inszenierte darin die idealisierte Welt der mittelalterlichen Kleinstädte mit ihren verwinkelten Straßen und steilen Giebedächern; ein Kunstwerk, das wie ein Abbild eines langen „organischen“ Wachstumsprozesses wirkte, obgleich über die Typenentwürfe der Bauten hinaus selbst verschiedene Bauteile wie Türen, Fenster und Treppen aus ökonomischen Gründen normiert und typisiert wurden.

Die Planung Riemerschmids mit ihren romantisch-biedereren Zügen war der Inbegriff einer bürgerliche bis kleinbürgerliche Elemente vereinigenden Wohnungs- und Städtebaureform der Jahre vor dem ersten Weltkrieg. Ergänzt würde die Wohnbebauung durch eine ebenfalls von Riemerschmid entworfene, zweigeschossige Kaufhausreihe und durch den Bau einer „Bildungsanstalt“ durch den jungen Architekten Heinrich Tessenow.



Die Häuser der ersten Bauphase der Gartenstadt-Kolonie Reform vor dem 1. Weltkrieg. „Gemeinschaftsorientiertes Bauen“ findet seinen Ausdruck auch in der Architektur der teilweise zu Wohnhöfen zusammengeschlossenen Reihenhäuser mit ihren minimierten, seriellen Grundrissen.



Die Gartenstadt Staaken: Vorindustriell anmutende Wohnidylle in einer Werksiedlung der Rüstungsindustrie im 1. Weltkrieg

Tessenow, Hermann Muthesius und Theodor Fischer setzten weitere, unterschiedlich kontrastierende Akzente in der Ausprägung des Gartenstadtbildes.

Typologisch widmete sich Tessenow der neuen Aufgabe des Wohnungsbaues für die unteren Schichten. Die Ablehnung der zeitgenössischen Orientierung an bürgerlichen Normen und das Ziel maximaler Gebrauchsfähigkeit bei minimalem Aufwand führte zu schlichten, puritanischen Kleinhäusern und Reihenhausergruppen.

Hermann Muthesius' Reihenhäuser nehmen zwischen diesen beiden Extremen eine Mittelposition ein. In dem etwas später errichteten Villenviertel der Gartenstadt schließlich konnte eine Vielzahl von Architekten zeigen, daß sie auch den erlesenen Geschmack des anspruchsvollen Bürgertums architektonisch befriedigen konnten.

Kleinhauksolonien mit gemischter Eigentumsstruktur

Dieses Signum einer durch unterschiedliche Architekten geschaffenen individuellen gestalterischen Vielfalt, wie wir ihn in der Magdeburger Gartenstadt Hopfengarten finden, kennzeichnet einen weiteren Typus vorstädtischer Siedlungen, der ebenfalls unter dem Dach der DGG ein Zuhause fand. Ideale der Boden-, Gesellschafts- oder Lebensreform spielten dabei eine untergeordnete Rolle bzw. wurden nach und nach aufgegeben, während die Mischung von Eigentum und Mietwohnungsbau zumindest während der ersten Jahrzehnte ein Kernelement des Konzeptes blieb.

Villenkolonien

Das Spektrum der real existierenden „Gartenstädte“ wird beschlossen von den Villenkolonien, die, damals ebenso wie heute, von Terraingesellschaften und ähnlichen, rein gewinnorientierten Unternehmungen errichtet

Gartenstadt und Villenkolonie

„Es ist bekannt, daß seitens der Propagandisten der Gartenstadtbewegung gegen die Usurpierung des Namens „Gartenstadt“ durch Frohnau protestiert wird. Und sofern man unter dem Namen „Gartenstadt“ nur ein gemeinnütziges Unternehmen verstehen will, mag die Verwahrung am Platze sein. Denn Frohnau ist ein gemeinnütziges Unternehmen, bei dem kräftig verdient werden soll...“

Das Wort „Gartenstadt“ ist zu einem neuen großen Sammelbegriff geworden, in den man heute ziemlich unterschiedslos die verschiedensten Siedlungsgebiete hineinwirft - ohne Rücksicht auf ihre sozialen Grundlagen wie auf ihre Ziele. Besonders beliebt, wie auch obiger Fall zeigt, ist auch dieses Wort bei Terraingesellschaften geworden, die aus reinen Gewinnabsichten Villenkolonien begründen und sich nun aus Geistesarmut oder aus weniger edlen Motiven für ihre Zwecke eines Wortes bedienen, das seine eigene Prägung gerade in sozialen Bemühungen gefunden hat. Gegen einen solchen Mißbrauch müssen wir natürlich energisch protestieren, und es muß hier bemerkt werden, daß die Mehrzahl der deutschen „Gartenstädte“ keine solchen sind und daß die Folge davon ist, daß im Publikum und z.T. auch in der Presse selbst Schöpfungen wie Hellerau als Villenkolonien für reiche Leute angesehen werden!“ (aus GS H 6/1910)



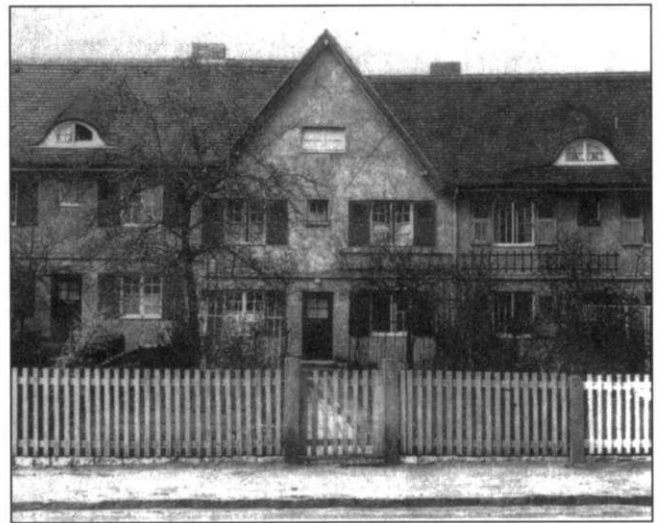
wurden und sich allein aus Vermarktungsgründen des werbewirksamen Namens bedienten. Grundsätzlich lehnte die DGG es ab, derartige Siedlungen als Gartenstadt anzuerkennen. Den Tenor dieser Kritik gibt die Stellungnahme wieder, die in der Zeitschrift „Gartenstadt“ unter der Überschrift „Gartenstadt und Villenkolonie“ abgedruckt wurde. Im Laufe der Zeit aber zeigte die DGG sich, nicht zuletzt in der Hoffnung, „sich durch geschicktes Taktieren finanzielle Quellen erschließen zu können“, (20) zunehmend kompromißbereit.

Die Strategie zur Gründung von Villenkolonien hatte auch schon vor dem Gartenstadtkonzept, parallel zur Entstehung der „Mietskasernenstadt“ bestanden.

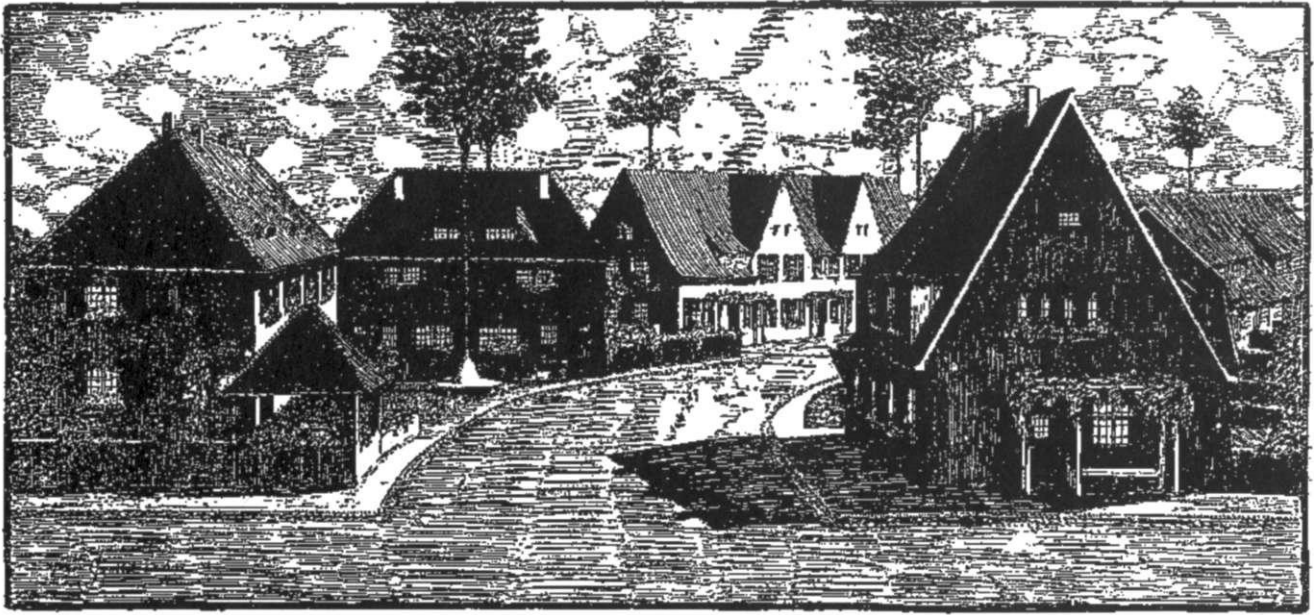
Mit Villenkolonien wie Friedenau, Lichterfelde und Westend in Berlin wurde zumindest für eine breite Mittelschicht schon von den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts an, verstärkt nach 1871, auf spekulativer Grundlage eine Wohnalternative entwickelt, die garten(vor)stadtähnliche Qualitäten aufwies. Auf den im die-



Hellerau: Heinrich Tessenows Reihenhäuser Am Schänkenberg (vgl. die Reihenhausbauung in der Straße Im Grünen im Hopfengarten)



Hermann Muthesius' Reihenhäuser Am Gräbchen (vgl. die Planungen für Hopfenplatz und Lindenplan 1920)



Gartenstadt Nürnberg - Straßenbild

sem Rahmen entwickelten Prinzipien der Geldbeschaffung, Erschließung und des Grunderwerbs konnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiter aufgebaut werden. Und die Vorbilder großbürgerlicher, freistehender Villen prägten auch die Gestaltung der Kleinhäuser, ob in Friedenau oder in der Gartenstadt Hopfengarten.

Auf die Ausarbeitung weiterer Dimensionen gartenstädtischer Typologien, unter anderem in baulich-forma-

ler Hinsicht, muß an dieser Stelle verzichtet werden. Weitere Kriterien der Typenbildung liegen etwa in der städtebaulichen Grundrißgestaltung begründet, dem Dualismus des „Romantischen“ und des „Klassischen“: zwischen einer betont malerischen Straßenführung in der Tradition Sittes, die sich am Vorbild der spätmittelalterlichen Stadt orientiert und einem eher „rationalistischen“ bzw. die Gestaltungsprinzipien des Klassizismus verfolgenden Anlagesystem.

**HEALTH of the COUNTRY
COMFORTS of the TOWN**



LETCHWORTH
The FIRST GARDEN CITY

Werbeplakat der Gartenstadt Letchworth. Der Vergleich mit der Darstellung auf der Rückseite der vorliegenden Veröffentlichung (aus einer Werbeschrift für Hopfengarten) verdeutlicht die Unterschiede in den Idealvorstellungen vom Leben in der Gartenstadt.

MAGDEBURG 1908: DIE GRÜNDUNG DER ORTSGRUPPE DER DEUTSCHEN GARTENSTADTGESELLSCHAFT

In Magdeburg, wie auch andernorts, ging die Anregung zur Gründung einer Ortsgruppe der DGG von mittelständischen Kreisen aus, hier „einigen Ingenieuren der Firmen R. Wolf und Fr. Krupp-Grusonwerk. Schon nach einer knapp dreiwöchigen Propaganda von Mund zu Mund konnte am 24. September eine Versammlung einberufen werden. Im Anschluß an einen Vortrag von Herrn Lotz ... über den genossenschaftlichen Wohnungsbau im Sinne der Gartenstadtbewegung" wurde eine Ortsgruppe mit 74 Mitgliedern gegründet. (1) Der Bremer Architekt Lotz brachte hier seine Erfahrungen beim Bau der Gartenstadt Nürnberg mit ein, für die Riemerschmid den Bebauungsplan entworfen hatte.

Weitere Werbeveranstaltungen in Form von Vorträgen und Ausstellungen, wie sie für die Gesellschaft kennzeichnend waren, folgten. Am 13.10.1908 hielt ihr Generalsekretär, Hans Kampffmeyer, in der Augustaschule einen Diavortrag zum Thema „Gartenstadt und Baugenossenschaft" (2) Er wies auf die Gründung der Ortsgruppe hin, die bereits nahezu 100 Mitglieder zählte. Wie der Magdeburger Generalanzeiger berichtet, führte Kampffmeyer aus: „Die Wohnungsfrage lautet für sie: Wie kann für den jährlichen Bevölkerungszuwachs von einer Million deutscher Bürger innerhalb der nun entstehenden Stadtteile, Vorstädte und Industrieansiedlungen die Schaffung der erreichbar besten Wohnbedingungen erfolgen? Diese Regelung sei möglich, wenn ein größerer Teil der zu errichtenden Wohnungen dauernd im Besitz der Genossenschaft oder der Körperschaft verbleibe und an die Bewerber nur vermietet wird. Zum Eigenbau soll das Bauland nur im Erbbaurecht und zum Verkauf unter Eintragung des Rückkaufrechts abgegeben werden. Der Vortragende schilderte, wie man diesen Anregungen in fortschrittlich gesinnten Städten wie Wien, Frankfurt, Freiburg und Mannheim entgegengekommen sei. In England habe man schon die praktische Verwirklichung des Gedankens in die Hand genommen. In dem Ausschluß jeder Spekulation mit Grund und Boden und einer gemeinnützigen Regelung der Wohnungs- und Bodenpreise sei eine unerläßliche Vorbedingung für eine gesunde Entwicklung der Erwerbs- und Wohnverhältnisse zu erblicken." (3)

Mit Muße konnten die gartenstädtischen Vorbilder dann zwischen Weihnachten und Neujahr in einer Ausstellung mit Plänen, Ansichten und Modellen von Kleinhäusern und Landhäusern sowie deren Inneneinrichtung studiert werden, die von der DGG und wieder der Firma Wagner, Loz & Schacht in Bremen konzipiert wurde. (4) Vorträge ergänzten die Exponate: Architekt Geiling sprach über das Arbeiterwohnhaus, Schriftsteller Klose über „die Gartenstadt als Jungborn der Großstadt", Architekt Clauß über „das deutsche Hausgestühl", Kunst-

historiker Deneke über „gute und schlechte Architektur" und Dr. PF. Schmidt, Direktorialassistent am Kaiser-Friedrich-Museum über „künstlerische Gegensätze im Städtewohnbau".

Als nächstes beabsichtigte die Ortsgruppe, „zur Gründung einer Baugenossenschaft zu schreiten. Ob dann die Gartenstadtsiedlung an eine Vorstadt von Magdeburg angegliedert werden kann, oder ob ein weiter draußen, außerhalb des städtischen Weichbildes liegendes Ackerfeld dafür in Betracht kommt, kann erst nach sorgfältiger Würdigung der mancherlei Umstände entschieden werden."

Sozialpolitische Zielsetzung war eine ausgewogene, die Klassengegensätze harmonisierende soziale Mischung: „Angesichts des in Magdeburg herrschenden Wohnungsmangels sind die Bestrebungen der Ortsgruppe in erster Linie dahin gerichtet, den Minderbemittelten, also insbesondere den Arbeitern und mittleren Staats- und Privatbeamten, billige und gesunde Wohnungen zu verschaffen.

Um Einseitigkeit zu vermeiden, die unter allen Umständen eine gesunde Entwicklung der später zu gründenden Kolonie hindern würde, wollen wir weder eine reine Arbeitersiedlung, noch eine Beamstensiedlung, sondern auf alle Fälle eine Siedlung mit starker Mischung aller Berufszweige und Bevölkerungsklassen schaffen und wünschen dadurch zur Milderung der Klassengegensätze beizutragen, die leider überall zwischen Arbeitern und Beamten bestehen." (5)

Deutlich wird in diesen Ausführungen auch das für die Zeit kennzeichnende Verständnis des Begriffs „minderbemittelt". Er umfaßt nicht nur die Lohngruppen der Arbeiter sondern auch die durchaus gut verdienenden Gehaltsempfänger der mittleren Beamten, die jedoch nicht in der Lage waren, damit Eigentum zu bilden. (Vgl. Meyers Konversationslexikon 1906. Stichwort: Mittelstandsbewegung)

MAGDEBURG 1909

Das Jahr 1909 war ein wichtiges Datum in Magdeburgs Bau- und Planungsgeschichte. Es sah kommunale und genossenschaftliche Initiativen von großer Tragweite. Im kommunalen Rahmen handelte es sich dabei um die Verabschiedung einer neuen Bauordnung, die verbesserte Mindeststandards bezüglich Belichtung und Gebäudehöhe, Wohnflächen, Sanitäranlagen sowie Dach- und Kellerwohnungen aufstellte. In einem ersten Versuch, Einfluß auf den Standortzusammenhang von Industrie und Wohnungen zu nehmen, führte der zugehörige Zonenplan reine Wohngebiete sowie den neuen Typus der „Landhausviertel“ mit offener Bebauung ein. Diese Maßnahmen waren allerdings „allzusehr auf sogenannte bessere Wohnviertel beschränkt“. (6) Wie sich herausstellen sollte, schränkten die für den Bau von Landhäusern geforderten hohen Standards zudem die Möglichkeiten des Kleinhausbaues am Stadtrand ein.

Auf genossenschaftlichem Gebiet traten innerhalb eines halben Jahres vier neue Vereinigungen auf den Plan, die mit deutlich unterschiedlichen siedlungs- und gesellschaftspolitischen Perspektiven den Bau von Stadtrand-siedlungen projektierten. (Dem „Lageplan für das Gebiet der Gartenstadtbebauung“ von 1910 sind die zu jener Zeit ins Auge gefaßten Standorte und Grundkonzeptionen der Siedlungen zu entnehmen.) Ebenso wie schon die Gründung der Ortsgruppe der DGG auf Initiativen von Ingenieuren der Werke Wolf und Krupp-Gruson zurückging, so stand auch die Mehrzahl der Genossenschaften und der von ihnen projektierten Siedlungen in einem deutlichen Zusammenhang mit der arbeitgebenden Industrie.

1. Reform - eine schwere Geburt

Als erster von diesen Gruppierungen war es einem „kleinen Kreis Arbeiter des Krupp-Gruson-Werks“ (7) gelungen, unabhängig von der Ortsgruppe Magdeburg der DGG die Eintragung ins Genossenschaftsregister zu erreichen. Schon am 6. Dezember des Vorjahres hatten 16 Personen die Gründung vollzogen. „Ursprünglich war geplant, eine Kolonie zu gründen, wie die in Oranienburg bei Berlin bestehende Obstbaukolonie Eden. Doch leider fanden sich nicht genügend Anhänger. Erst nachdem die DGG größere Propaganda für ihre Ziele entfaltet hatte, erfaßte die Gründer nun die Sehnsucht, ihre langjährigen Pläne endlich zur Durchführung zu bringen.“

Ziel war jetzt eine „dorfartige Siedlung“ mit „Einfamilienhäusern mit zirka 500-600 Quadratmeter Garten“ für 270-300 Arbeiterfamilien. Die für derartige Unternehmungen kennzeichnende schwierige Suche nach Siedlungsgelände (s.o.) hatte zunächst in den Norden Magdeburgs, dann nach Beyendorf geführt. 1910 schien sich der Kauf eines Geländes im äußersten Süden Magdeburgs, in der Gemarkung Salbke, abzuzeichnen, für das

der im Übersichtsplan von 1910 wiedergegebene Bebauungsplan aufgestellt wurde.

Obgleich als erste der vier Vereinigungen gegründet, gelangte die oppositionell-reformerische Genossenschaft mit ihrem Modell der proletarisch-sozialdemokratischen Gartenstadt erst zwei Jahre später, als letzte, zum Bauen. In der langen Suche nach einem Baugelände verhalf erst eine List zum Erfolg: Nur „unter Verdeckung der Firma und ... mit Hilfe von Agenten“ konnten schließlich die 12 ha Bauland westlich der Leipziger Chaussee gekauft werden, auf dem im März 1912 das erste Haus bezogen werden konnte.

Den Bebauungsplan für die Siedlung entwarfen führende Köpfe der Gartenstadtbewegung: Der Architekt und Bodenreformer H. Bernoulli arbeitete den ersten von Hans Kampffmeyer vorgelegten Plan aus, bevor Bruno Taut ab 1913 die Leitung übernahm. Während seiner Zeit als Stadtbaurat ab 1921 wurde „Reform“ zum ältesten Vorzeigestück des „Neuen Bauwillens“ in Magdeburg.

2. Hopfengarten - Konkurrenzängste

Zwar waren auch die Mitglieder der Ortsgruppe Anfang 1909 mit ihren Planungen schon so weit gediehen, daß die Verkaufsverhandlungen für ein Gelände östlich der Leipziger Chaussee weit fortgeschritten waren und die Genossenschaftsgründung unmittelbar bevorstand. Doch riefen nun die Aktivitäten der „Reformer“ Konkurrenzbefürchtungen auf den Plan. Das Schreiben der Ortsgruppe, in dem sie zur Besichtigung des Geländes am Sonntag, den 17. Januar einlud, warnte, „daß sich eine Genossenschaft mit ähnlichen Zielen wie die von uns befolgten unter dem Namen 'Gartenstadt-Kolonie Reform' gegründet hat. Die Genossenschaft beabsichtigt an der Barleber Chaussee etwa 1-2 km von der Stadtgrenze eine dörfliche Siedlung im Norden der Stadt zu bauen, während das uns gesicherte Gelände im Süden der Stadt an der Leipziger Chaussee liegt.“

Die am 7. 1. vom Generalanzeiger gebrachte Notiz über die Genossenschaft „Reform“ hat bereits viele unserer Mitglieder irre geführt und ist geeignet, Interessenten von unserem Unternehmen abzulenken. Dasselbe ist von der noch zu erwartenden Propaganda dieser Gesellschaft anzunehmen.

Wir bitten unsere Mitglieder darum, ggf. im Bekanntenkreis darauf hinzuweisen, daß die Ortsgruppe der DGG an der Gründung der Genossenschaft „Reform“ nicht beteiligt ist.

Die Gründung unserer Baugenossenschaft erfolgt voraussichtlich Ende dieses Monats, worüber besondere Mitteilung ergeht...“ (8)

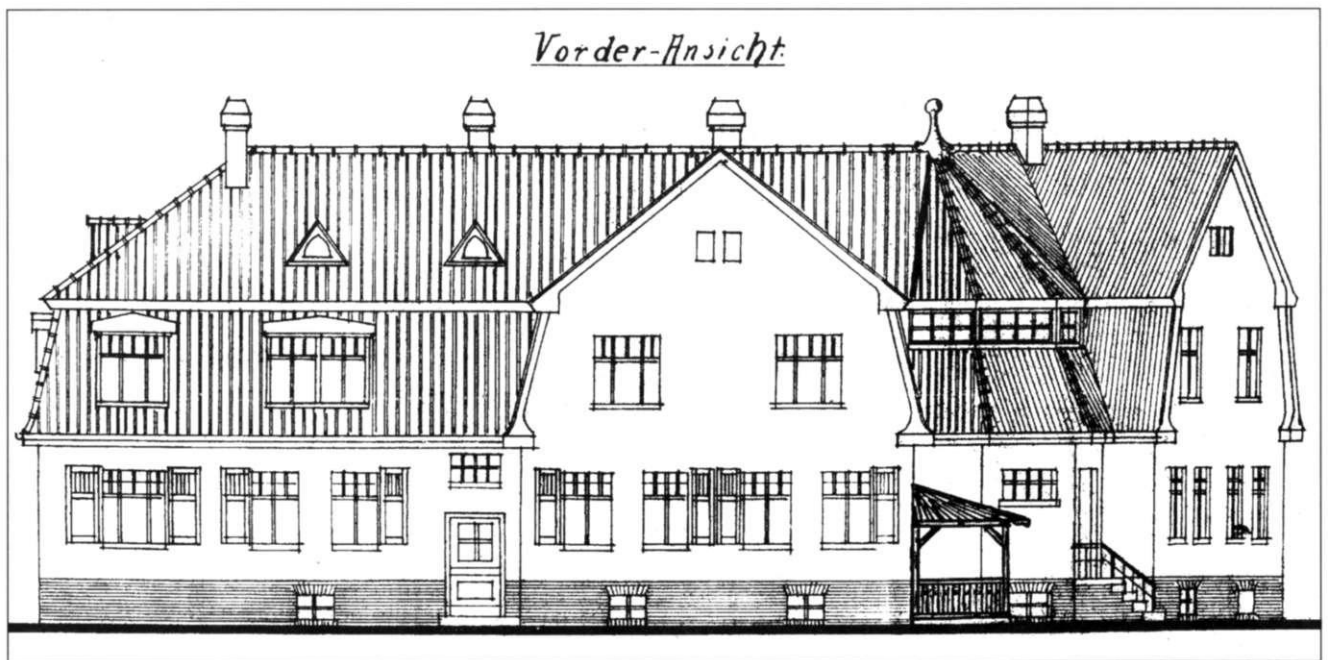
Fortan berichteten die „Gartenstadt-Kolonie-Reform“ und die „Ortsgruppe Magdeburg“ bzw. die aus ihr her-

vorgegangene „Gartenstadt Hopfengarten“ im Verbandsorgan der DGG unter getrennten Überschriften wie aus verschiedenen Welten. So finden sich in der „Gartenstadt“ 3/1909 zwei nebeneinander abgedruckte Artikel, in denen jede der beiden Gruppierungen über eine von über 500 Personen besuchte „größere Propagandaversammlung“ der Magdeburger Gartenstädter am Sonnabend, den 23. Januar 1909 berichtet. Die naheliegende Vermutung, daß es sich um ein und die selbe Veranstaltung handel-

te, erscheint bei näherem Lesen des Programmablaufs und bei der Nennung der anwesenden Repräsentanten der DGG eher zweifelhaft. (9) Tatsächlich scheint die Veranstaltung der Ortsgruppe schon am Tag vor der der Genossenschaft Reform, am Freitag, den 22. Januar 1909 stattgefunden zu haben. (10) Dieses Datum ist nicht ganz unwichtig, da es sich dabei sozusagen um den Geburtstag der Genossenschaft „Hopfengarten“, genauer gesagt, die Gründungsversammlung, handelte. (11)



Lageplan für das Gebiet der Gartenstadtbebauung (1910). Grün umrandet: Der von der Genossenschaft Hopfengarten durchgesetzten gartenstädtischen Bauordnung. Am unteren Rand des Kartenausschnitts: das 1910 für die Gartenstadt Reform vorgesehene Gelände



Zeichnung zum Baugesuch des Bau-Spar-Vereins Wolfsfelde: Sechsfamilienhaus Ecke Sülldorierstr./Barleber Chaussee (1910)

Der Bericht über den Verlauf dieser Gründungsversammlung, auf der die zuvor erarbeitete Satzung nach zähen Verhandlungen beschlossen wurde, ist insofern aufschlußreich, als er verdeutlicht, daß die Interessen der recht zahlreichen Mitglieder der Ortsgruppe nur schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen waren. (12) Eine entsprechende individualistische Vielfalt an Interessen und Gestaltungsprinzipien sollte später auch beim Bau der Siedlung in Erscheinung treten, ganz anders als im Falle der in höherem Maße gemeinschaftsorientierten Konzeption der Reformier.

„Trotz der erwähnten Schwierigkeiten hatte die bis Halb Drei Uhr nachts dauernde Versammlung den schönen Erfolg, daß sich ein großer Teil der Anwesenden als Genossen einzeichnete.“ 300 Mitglieder zählte die Genossenschaft danach, und 31 davon unterzeichneten den Antrag auf Eintragung beim Amtsgericht als e.G.m.b.H., der am 19.02.1909 genehmigt wurde. Die Genossenschaft trat der DGG als korporatives Mitglied bei.

Mit u.a. 11 Ingenieuren, 6 Kaufmännern und 2 Architekten war die Zusammensetzung der 31 Gründungsmitglieder deutlich mittelständisch. Zu den Zielvorstellungen, auf die man sich an diesem Abend einigte, gehörten „gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen und Arbeitsstätten unter Zugrundelegung eines technisch und künstlerisch befriedigenden Bebauungsplanes, zu billigen Preisen und zwar durch Überlassung zum Eigentum oder zum Erbbaurecht oder zur Miete... Ferner sollen gemeinnützige Einrichtungen aller Art geschaffen werden, die der Bildung von Geist und Körper dienen.“ (13)

Die Besichtigung des für die Siedlung vorgesehenen 140 Morgen großen Baugeländes „das sehr günstig an der Leipziger Chaussee liegt und von einer Reihe großer Fabriken leicht erreicht werden kann“, hatte am Sonntag zuvor, dem 17. Januar 1909, stattgefunden. Es hatte sich dabei um eine regelrechte Massenveranstaltung gehandelt, zu deren Beginn sich im geräumigen Saal des Neuen Schwans' an der Leipziger Chaussee nahezu 800 Personen einfanden.

3. Kolonie Wolfsfelde - Spar & Bauverein und Werkssiedlung

Bevor noch die Eintragung der Genossenschaft Hopfengarten beim Amtsgericht erfolgte (am 19.02.1909), wurde am 05.02.1909 die dritte Genossenschaft gegründet, der Spar & Bauverein Wolfsfelde. Als Zweck der von der Maschinenfabrik Wolf geförderten Vereinigung ist im Genossenschaftsregister eingetragen: „Erwerbung von Grundbesitz, Erbauung von Wohnungen und deren Vermietung an Genossen sowie Annahme und Verwaltung von Spareinlagen der Genossen... Verkauf an minderbemittelte Familien... oder alleinstehende Genossen“ (14) Ab 1910 errichtete das Magdeburger Baugeschäft Heinrich Gose Sechs- und Achtfamilienhäuser mit Zwei- bis Dreizimmerwohnungen für die Angestellten des Betriebes sowie ein „Wohn- und Geschäftshaus“ mit Restauration (heute: „Der Machteburjer“). Das Unternehmen wurde zu einem wirtschaftlichen Fehlschlag, da es nicht gelang, die Wohnungen zu den kalkulierten Preisen zu vermieten. Der Bauverein mußte am 16.11.1917 aufgelöst werden, und die Firma Wolf kaufte die Hinterlassenschaft auf, die nun als klassische Werkssiedlung fortbestand.



Kolonie Wolfsfelde: (Sülldorfer Straße): Geschloßwohnungsbau für Arbeiter und Werkmeister. Wie im Falle der Krupp-Gruson-Werkbeamten wurde die Siedlung mit Hilfe von Arbeitgeberdarlehen gegründet. Nach dem finanziellen Scheitern des Spar- und Bauvereins Wolfsfelde wurde sie jedoch von der Maschinenfabrik Wolf gekauft und bestand als klassische Werkssiedlung fort

4. Krupp-Gruson - Werkbeamtensiedlung

Als letzte der hier betrachteten Vereinigungen, am 09.07.1909, wurde der „Bauverein der Grusonwerkbeamten“ ins Genossenschaftsregister eingetragen. Ent-

sprechend den höheren Wohnansprüchen dieser Zielgruppe gelangte hier eine andere Variante einer als gartenstädtisch proklamierten Anlage vom „Typ Werkssiedlung“ zur Verwirklichung. Ziel des Vereins war der „Bau von Einzelwohnhäusern mit Gärten“, zu dem das Unternehmen ein Darlehen in Höhe von 200.000 Mark bereitstellte. Im Gegensatz zur „klassischen“ Werkssiedlung wie Krupps „Gartenstadt Margarethenhöhe“ trat die Firma also hier nicht als Bauherr auf. Arbeits- und Mietvertrag waren jedoch gekoppelt. Von 1910 an entstand in der Regie des Baugeschäfts H. Sack an zwei Straßenzügen parallel zur Leipziger Chaussee und entlang des Kirschweges eine Bebauung aus freistehenden Häusern im Villenstil.

Über die weitere Entwicklung, ebenso wie über das soziale Image, gibt die erwähnte Publikation „Wohnreform in Magdeburg“ Aufschluß: „Von den benachbarten Reformern wurde die Siedlung 'Protzenheim' genannt. In den Augen der proletarischen Nachbarn lebten



Krupp-Gruson- Werkbeamtensiedlung: Alfredstraße: repräsentative „Einzelwohnhäuser mit Garten“, Kopplung von Arbeits- und Mietvertrag

dort die 'zweifach' Privilegierten: nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch durch die luxuriöse Wohnsituation. 'Nach oben' gab es nur noch die Steigerung zu 'Groß-Protzenheim', den Villen der Direktoren in der Klewitz- und Lennestraße." (15)

Reform, am anderen Ende des Gartenstadt-Spektrums, ging in Anspielung auf politische Ausrichtung und „antibürgerliche“ Farbenfreude der Arbeiterhäuser unter dem Spitznamen „Rotenburg“ in die Lokalgeschichte ein. „Erscheinungsbild und Siedlungsleben wurden Ausdruck der dahinter stehenden genossenschaftlichen und weltanschaulichen Orientierungen. Baufortschritt und Ausstattung der Anlagen gaben darüber hinaus Aufschluß über den Grad finanzieller und politischer Unterstützung.“ (16) Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen ist auch die Entwicklung der mittelständischen Gartenstadt Hopfengarten zu sehen.

Der Anfang:

Konzept, Finanzierung, Landbeschaffung

In den Satzungen, den zugehörigen Ausführungsbestimmungen (1) und den ersten Finanzierungsplänen kommt ein mittelständisch geprägtes, auf die Kleinhaussiedlung orientiertes Konzept zum Ausdruck. Die Mehrzahl der Bauten sind Ein- bis Zweifamilienhäuser, in denen zwar „Arbeitsstätten mit Genehmigung des Vorstandes eingefügt werden können, sofern sie den Rahmen des Kleingewerbes nicht überschreiten,“ jedoch keine Schlafgänger aufgenommen werden dürfen.

Weitere kulturelle Leitvorstellungen wurden wenig später in den Werbeschriften formuliert, in denen die Genossenschaft die Grundkonzeption der in der Entstehung begriffenen Siedlung beschrieb: „Das einzelne Haus sowie auch die ganze Siedlung erweckt den Eindruck des Heimatlichen. ... Das Bewußtsein des eigenen Hauses gibt der Familie einen höheren Sinn; erst im Eigenhause kann sich das Familienleben so entfalten, wie es der Deutsche immer empfunden und gepriesen hat. ... und die Kinder besitzen vor allem einen stets bereiten Spiel- und Tummelplatz, sie brauchen nicht die staubige Straße zur Erholung, sondern finden neue und mit Feuereifer begrüßte Wirkungsstätten in der Gartenarbeit... Damit entfällt bei ihnen auch jede Gelegenheit, frühreife und vorlaute Großstadtkinder zu werden, denn sie verlernen nicht wie jene die Ehrfurcht vor fremden Dingen. Ein junges Geschlecht aber, mit der Ehrfurcht vor dem Menschen und der Natur, die sehr wohl mit der Selbständigkeit des Charakters sich vereinigt, tut uns dringend not!“ (2) Deutlich sprechen aus der Werbeschrift jene bürgerlichen Hoffnungen der Zeit auf „Erziehung durch Umwelt“ und auf Lösung der Sozialproblematik durch die Beschwörung von Heimat und Sinnfindung im Einfamilienhaus.

Zwar bekundete die Genossenschaft wiederholt ihre Überzeugung, „der wichtigere Teil ihrer sozialen Tätig-



Was ist die Gartenstadt Hopfengarten?



ie Gartenstadt Hopfengarten ist eine planmäßige Siedlung auf wohlfeilem Gelände, welche als gemeinnütziges Unternehmen ihren Mitgliedern Grund und Boden zu billigsten Preisen verkauft zur Erbauung eines Einfamilienhauses, oder Häuser mit Gärten vermietet, nach den Bestimmungen der Satzungen.

Was bietet die Gartenstadt?

Sie bietet ihren Bewohnern alle Vorzüge des Landaufenthaltes gleichzeitig mit den Annehmlichkeiten der Großstadt.



Es besteht wohl kein Zweifel, daß die geringen Unbequemlichkeiten, welche mit dem Wohnen vor der Stadt verbunden sind, im überreichen Maße aufgewogen werden von den Wohltaten der Gartenstadt. Das Bewußtsein des eigenen Hauses gibt der Familie einen höheren Sinn; erst im Eigenhause kann sich das Familienleben so entfalten, wie der Deutsche es immer empfunden und gepriesen hat. Die Neigung, sich den häuslichen Freuden zu widmen, nimmt bei allen Teilen zu; man lebt mehr miteinander und lernt sich besser kennen, die Lebensfreude steigert sich bei angemessener und gefunder Erholung im Freien, das Bewußtsein, auf seinem Boden Selbstgepflanztes wachsen und gedeihen zu sehen, vertieft das Naturgefühl und gibt den Mußestunden den schönsten Inhalt. Der Mann holt sich die so notwendige Frische für seinen Beruf in ablenkender Arbeit; die Hausfrau findet sich von vielen unnützen Mühsalen bei der Beaufsichtigung der Kinder befreit, und die Kinder besüßigen vor allem einen stets bereiten Spiel- und Tummelplatz, sie brauchen nicht die staubige Straße zur Erholung, sondern finden neue und mit Feuereifer begrüßte Wirkungsstätten in der Gartenarbeit. Ihnen vor allem gilt der Segen des eigenen Heims, der besseren Räumlichkeiten, der Ruhe der Natur, die sie hier draußen nie aus den Augen verlieren und im dauernden Umgang wahrhaft lieben lernen. Damit entfällt bei ihnen auch jede Gelegenheit, frühreife und vorlaute Großstadtkinder zu werden, denn sie verlernen nicht wie jene die Ehrfurcht vor fremden Dingen. Ein junges Geschlecht aber, mit der Ehrfurcht vor dem Menschen und der Natur, die sehr wohl mit Selbständigkeit des Charakters sich vereinigt, tut uns dringend not!

Werbeschrift der Genossenschaft Hopfengarten ca. 1910. „Da fremde Gelder nicht zur Verfügung standen, blieb nur der eine Weg, nämlich einen größeren Teil des Baulandes zu einem die Straßen- und Kanalisationskosten deckenden Kaufpreise an die Eigenhausreflektanten weiter zu verkaufen.“

keit liege im Mietshausbau". Doch „zeigte sich bereits bei Aufstellung des ersten Finanzierungsplanes, daß die Mietshausreflektanten niemals imstande sein würden, die enorm hohen Kosten für den Erwerb des Baulandes, der Kanalisation und das Straßennetz aufzubringen. Um das Kapital für die kostspieligen, aber unbedingt erforderlichen Anlagen zu beschaffen, blieb, da fremde Gelder nicht zur Verfügung standen, nur der eine Weg, nämlich einen größeren Teil des Baulandes zu einem die Straßen- und Kanalisationskosten deckenden Kaufpreise an die Eigenhausreflektanten weiter zu verkaufen." (3)

Im Gegensatz zu vielen Gartenstädten der Zeit wurden also (ähnlich wie im Falle der Genossenschaft Reform) in dieser Phase keine öffentlichen Zuschüsse oder subventionierten Kredite zur Verfügung gestellt, keine Vergünstigungen beim Landerwerb gewährt. Auch die Kosten für Straßenbau und Kanalisation für die gesamte Siedlung wurden von den privaten Bauherren der Genossenschaft getragen. Nicht subventioniert, aber mit einem Zinssatz von 3,5% günstiger als viele Bankkredite waren die Hypothekenanleihen, die bis zu einer Höhe von 6.000 Mark pro Haus von der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt zur Verfügung gestellt und bei einzelnen Mietshäusern der Genossenschaft in Anspruch genommen wurden (z.B. im Eschenweg 14/16, s.u.). (4)

Der durchschnittliche Kaufpreis des Siedlungsgeländes betrug 1,40 Mark pro Quadratmeter (Zum Vergleich: das Baugelände der Gartenstadt Reform kostete 1,77 Mark pro qm.) Einschließlich der Ausgaben für erste Aufschließung lagen die Kosten 1909 und 1910 bei 1,60 Mark. An die privaten Bauherren wurden die Grundstücke dann zu Preisen weiterverkauft, die auch die Kosten für Kanalisation und Straßenarbeiten einschlossen. Diese Preise bewegten sich bis Ende 1911 überwiegend zwischen 3,70 Mark und 5,50 Mark mit einem Höchstwert von 7 Mark. (5) (vgl. die Karte im Abschnitt „die zweite Phase“.)

Einer der größten Einzelposten stadtechnischer Investitionen durch die Genossenschaft bestand in der Herstellung eines über 1.000 m langen Abwasser-Verbindungs Kanals unter dem gleichfalls „unter Aufwendung großer Kosten" angelegten und mit Baumpflanzungen versehenen Fußweg von der Cäcilienstraße nach Buckau.

Zur Finanzierung wurde das folgende Konzept zugrundegelegt: Alle Bewohner der Siedlung mußten Mitglied werden, Eigentümer ebenso wie Mieter, und mindestens einen „Geschäftsanteil" sowie mindestens einen „Bauanteil" im Wert von je 200 Mark erwerben, der bei Eigenbau mit dem Kaufpreis des Grundstücks verrechnet wurde. Der Bauanteil ging in einen zum Grundstückserwerb und zum Bau von Genossenschaftshäusern bestimmten „Baustock" ein. Als „unkündbare Spareinlagen" wurden die Bauanteile mit 3,5% verzinst. Die Einzahlungen konnten in wöchentlichen Raten zu 50 Pfennig erfolgen. (6)

Die Mindestanzahl der Bauanteile, die erworben werden mußten, richtete sich nach dem Herstellungspreis des gewünschten Miethauses (einschließlich Grundstück). Die Baukosten bewegten sich zwischen 5.614 Mark und 11.000 Mark. Ab Oktober 1910 galt folgende Staffelung:

| | | | |
|-----------------|-------------|---|----------------|
| Gesamtpreis bis | 6.000 Mark | 1 | Bauanteil |
| Gesamtpreis bis | 7.500 Mark | 2 | Bauanteile |
| Gesamtpreis bis | 9.000 Mark | 3 | Bauanteile |
| Gesamtpreis bis | 10.000 Mark | 4 | Bauanteile |
| Gesamtpreis bis | 11.000 Mark | 5 | Bauanteile |
| Gesamtpreis bis | 12.000 Mark | 6 | Bauanteile (7) |

„Miethäuser mit Grundstücken im Gesamtpreis von über 12.000 Mark werden grundsätzlich von der Genossenschaft nicht gebaut." Die angegebene Preisspanne entsprach dem unteren bis mittleren Bereich des Typs Kleinhäuser. Ziel war also nicht die Errichtung einer Villenkolonie sondern einer Kleinhäusersiedlung. (8)

Ein Vergleich mit den entsprechenden Daten aus der Siedlung Reform hilft, zu verdeutlichen, was diese Regelungen in der Praxis bedeuteten: Die Baukosten eines Reihenhauses in der Gartenstadt Reform betragen in der Anfangsphase (1911/12) etwa 7.500 Mark, der Genossenschaftsanteil 300 DM, auf Wunsch zahlbar in wöchentlichen Raten zu 1 Mark. Dagegen waren im Hopfengarten für den Bezug eines Miethauses der unteren Preisklassen den obigen Angaben entsprechend ein bis zwei Bauanteile à 200 Mark zuzüglich des Genossenschaftsanteils von 200 Mark, insgesamt also 400-600 Mark, zu entrichten. Die Einstiegskosten für die Mieter im Hopfengarten waren also höher als in Reform, konnten aber andererseits zu geringeren Wochenraten getilgt werden. (9)

Auf Privatgrundstücken durfte „nur ein Wohnhaus mit einem Erdgeschoße und höchstens einem Obergeschoße oder ausgebautem Dachgeschoß für höchstens zwei Familien" errichtet werden. Die Einbindung in die gartenstädtische Gesamtkonzeption sollte grundsätzlich dadurch sichergestellt sein, daß auch die Privatbauten durch einen „von der Genossenschaft bezeichneten Architekten" errichtet wurden; Ausnahmen waren jedoch nach Genehmigung zulässig und wurden die Regel.

Ein im Grundbuch eingetragenes Wiederkaufsrecht der Genossenschaft bot eine Handhabe zur Durchsetzung der wichtigsten Bestimmungen, darunter: Privatbauten mußten innerhalb von zwei Jahren begonnen und innerhalb von drei Jahren fertiggestellt sein; und ein Verkauf war nur an Mitglieder der Genossenschaft zulässig.

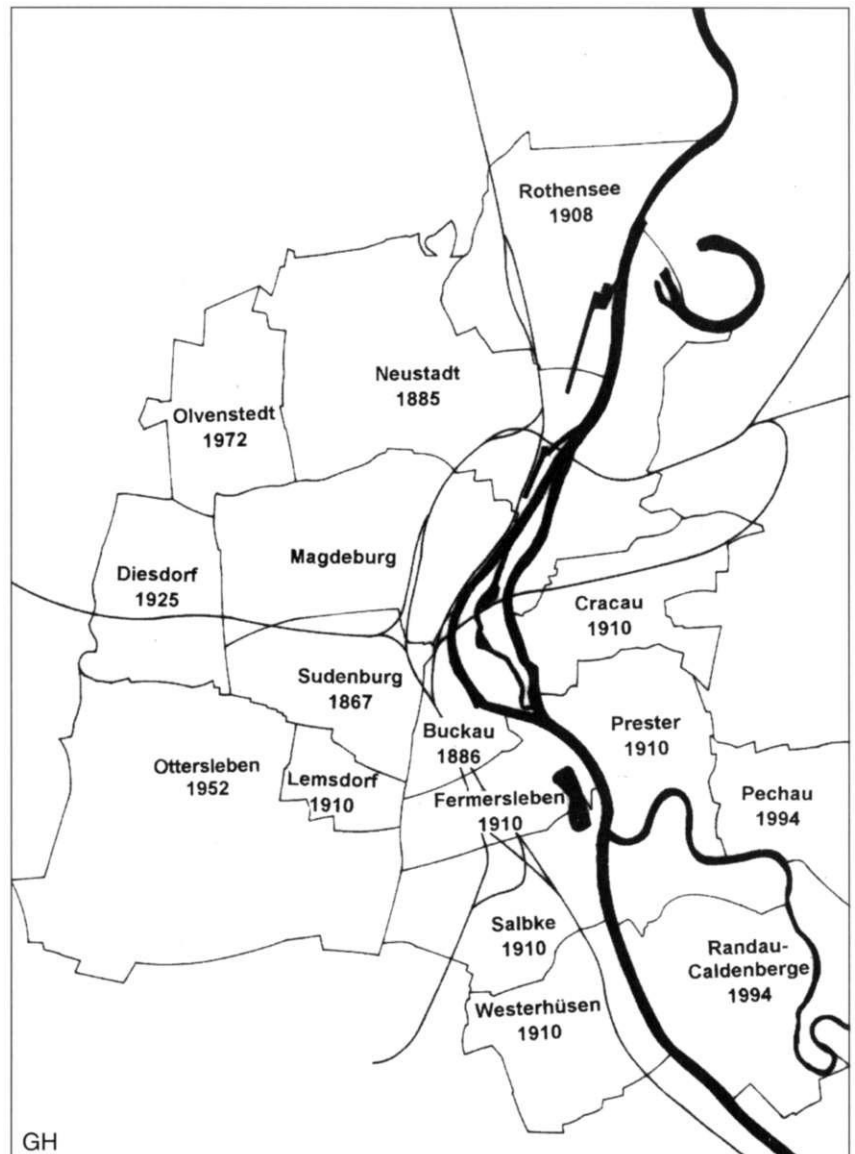
Daß überhaupt ein Weiterverkauf von Grundstücken gestattet sein sollte, ohne über das Vorkaufsrecht der Genossenschaft die Möglichkeit zu schaffen, die durch gemeinschaftliche Aktion und Investition zustande ge-

kommene Bodenwertsteigerung auch wieder der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen, wurde bald zum Streitpunkt mit der DGG. In der „Gartenstadt“ nahm diese dazu Stellung: „Wie ersichtlich, tritt ein Wiederkaufsrecht im Falle des Verkaufs des Grundstücks an ein Mitglied der Genossenschaft nicht ein. Hier wird also von vorneherein darauf verzichtet, die Wertsteigerung, die mit Bestimmtheit zu erwarten ist, der Gesamtheit der Genossenschaftsmitglieder zu sichern (in Form von gemeinnützigen Einrichtungen usw.). Der Wertzuwachs würde vielmehr nur dem verkaufenden Genossen zugute kommen. Wir sind deshalb der Meinung, daß die Genossenschaft auch im Falle des Verkaufs an ein Mitglied sich das Wiederkaufsrecht sichern sollte.“ (10)

Der zweite Vorsitzende der DGG reiste nach Magdeburg, um die Genossenschaft zur Rückkehr auf den Pfad der Bodenreform zu bewegen. Doch deren Position zu den Fragen des Grundeigentums hatte sich schon ein Jahr nach der Gründung geändert, nachdem sie zu der Überzeugung gelangt war, daß die Finanzierung ihres Unterfangens ausschließlich durch den Beitrag der „Eigenhausreflektanten“ möglich war. In der überarbeiteten Fassung der Satzung vom 28.4. und 23.6.1910 hatte sie schon die Möglichkeit des Erbbaurechts gestrichen und stellte nun klar: „Die Genossenschaft will ihre Mitglieder zu freien Besitzern der Scholle machen, sie lehnt das Erbbauprinzip ab und möchte auch die Bewohner der bereits errichteten und zu errichtenden Miethäuser gern zu Besitzern machen... Diejenigen Mitglieder, die Eigenhausreflektanten waren, also in größerem Maße Geld einzahlten und dabei keine Hypothekensorgen verursachten, ermöglichten überhaupt erst den Ankauf des Landes... Die außerordentlich schwierigen und glücklich gelösten Vorarbeiten bei der Sicherung des Geländes und den nötigen Verhandlungen konnten ... für eine reine Mietsgenossenschaft kaum geleistet werden.“ (11) Diese Überzeugung mag bestärkt worden sein durch den Blick auf die Genossenschaft Reform und ihre frustrierende Erfahrung bei der Suche nach einem Siedlungsgelände.

Das Gelände

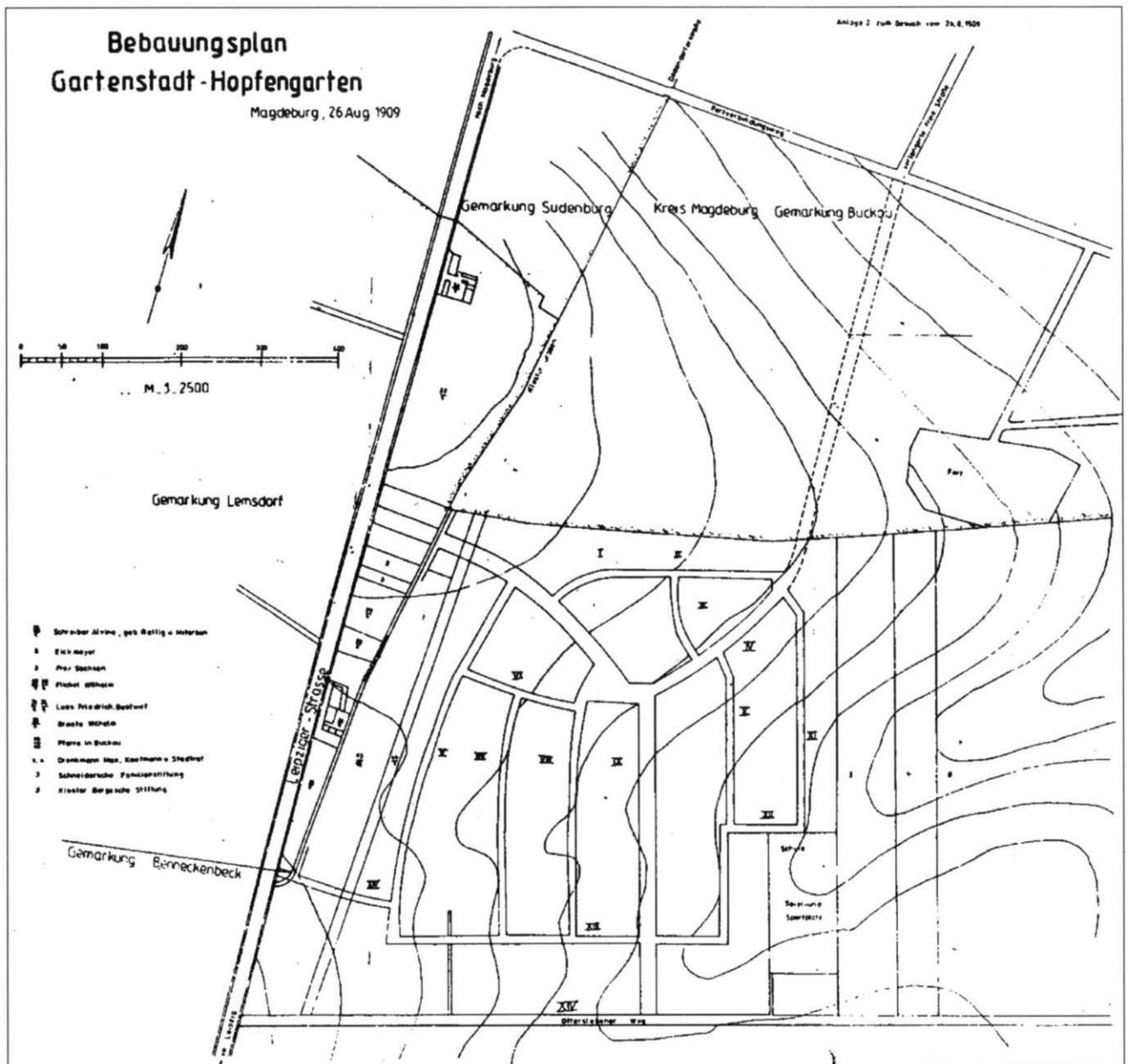
Die Wahl der aus der Ortsgruppe der DGG hervorgegangenen Genossenschaftler für das Gelände ihrer Siedlung war auf den ehemaligen Hopfengarten der „Klo-



Plan der Eingemeindungen 1886 - 1994. Erst durch die Eingemeindung der Gemarkungen Lemsdorf und Fermersleben (1910) konnte die Bauentwicklung zügig vorstatten gehen.

ster Berge Stiftung“ im Süden Magdeburgs gefallen, auf ein Grundstück „abseits der Leipziger Chaussee, in rauchfreier Lage, inmitten von Gärten auf aussichtsreicher Höhe... in einer Landschaft, die sich in großen, weitgedehnten Wellen in die Börde erstreckt und über das Elbtal ins Land hineinschauen läßt; ...man blickt über die Stadt hinweg. Das Land aber ist nicht einförmig, wie es oft genannt wird, sondern voll feiner Stimmungen und intimer wechselvoller Reize für den, der zu beschauen und zu beobachten versteht.“ (12)

Im Herbst 1909 wurden erste 83.000 qm gekauft, im März 1910 weitere 73.000. (13) Davon wurden bis Ende 1910 10.000 qm für Straßen kostenlos an die Stadt Magdeburg übereignet und 48.000 qm an Privateigentümer weiter verkauft. Aufteilung und Baubeginn verzögerten sich zunächst noch durch ungeklärte Fragen der



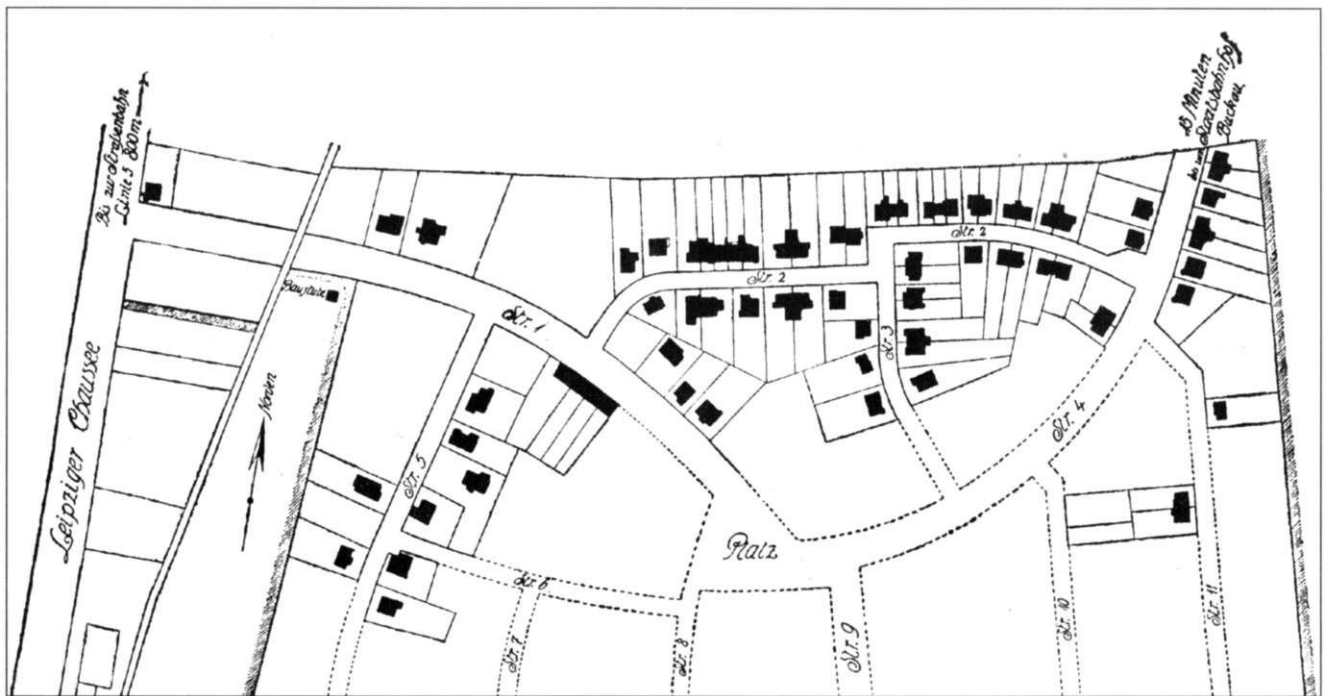
Bebauungsplan der Gartenstadt Hopfengarten 1909 (Abzeichnung des Plans zu DDR-Zeiten). Das Gelände wird begrenzt durch die Gemarkungen Buckau, Sudenburg, Lemsdorf, Berneckenbeck und Fermersleben.

Ansiedlungsgenehmigung (Bebauung des Geländes im Bereich des Festungsrayons) und der Eingemeindung der Gemarkungen Lemsdorf und Fermersleben (s. Plan), die erst Ende 1910 vollzogen wurde. So hatte der Architekt Amelung für das Eckhaus Lindenplan 36, Ecke Leipziger Chaussee noch am 15.10.1910 einen Antrag auf Genehmigung eines „Baues an einer Provinzial Chaussee“ gestellt, der aber dann wegen der Eingemeindung nicht weiter bearbeitet werden mußte. (14)

Die gartenstädtische Bauordnung

Eine weitere Klippe für die gartenstädtische Bebauung mit Kleinhäusern und für die vorgesehene Freiraumnutzung mit einem hohen Anteil an Nutzgarten stellte die

neue Bauordnung dar, deren Bestimmungen zur „offenen Bebauung“ einem deutlich großzügigeren Siedlungsmodell, d.h. den Möglichkeiten und Interessen der „besseren Kreise“ entsprachen. Nach langen Auseinandersetzungen mit der Stadt wurde schließlich dem § 58 No.2 der Bauordnung vom 6. Mai 1909 ein Absatz zur Gartenstadtbebauung beigefügt. Zulässig war demnach ein geringerer Abstand zwischen Gebäude und Grundstücksgrenze (Bauwuch); Teile des Vorgartens und des Bauwuches mußten nicht als Ziergarten sondern durften als Nutzgarten angelegt werden, und in Einfamilienhäusern durfte im Dachgeschoß ein Aufenthaltsraum von maximal 20 qm „Gesamtflächeninhalt“ eingerichtet werden. Weiterhin wurde eine Reihenhäuser-



Bebauungsplan der Gartenstadt Hopfengarten 1910/11, durchgearbeitet auf stadträumliche Wirkung und konkrete Nutzungsanforderungen. „Als das Wichtigste erschien, nicht für alle Zeiten schon jetzt die Straßen festzulegen, sondern nur das jeweilig erschlossene Stück nach den vorhandenen Bedürfnissen aufzuteilen, und den vorläufigen Plan je nach den veränderten Bedürfnissen und gewonnenen Erfahrungen abzuändern.“

Bebauung mit bis zu 4 Häusern und geschlossenen Straßenfronten bis zu 50 m zugelassen. In zahllosen Einzeldispens-Anträgen wurden unabhängig davon Genehmigungen für geringere Raumhöhen und Wandstärken eingeholt. (14) Mit diesem Zusatz zur Bauordnung hatte die Genossenschaft eine Bresche für die Kleinhausbebauung in ganz Magdeburg geschlagen. Als Gültigkeitsbereich für die neuen Bestimmungen wurden zunächst die im „Plan für die gartenstädtische Bebauung“ von 1910 ausgewiesenen Gebiete festgelegt.

Der Bebauungsplan

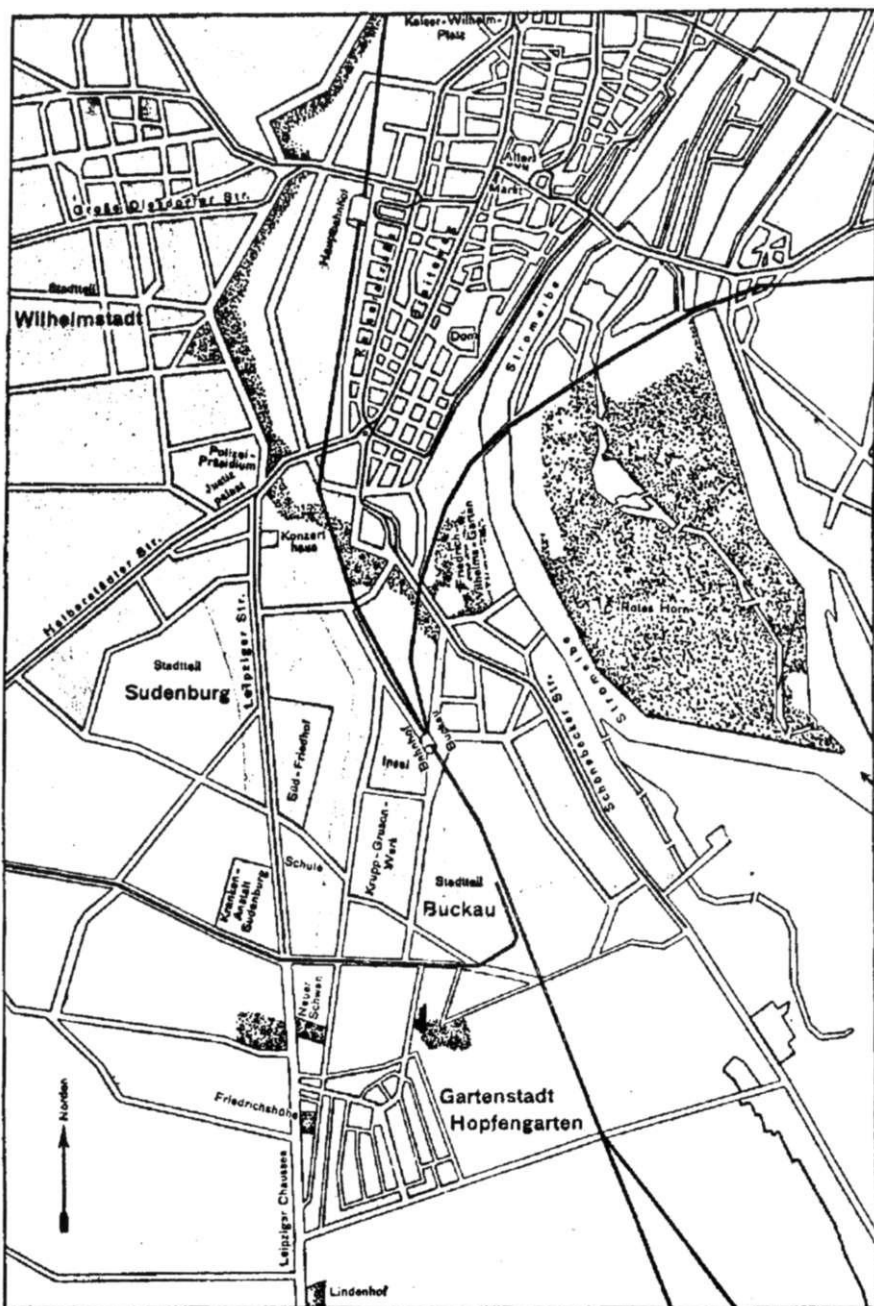
Grundlage der Siedlung sollte ein „technisch und künstlerisch befriedigender Bebauungsplan“ sein. Zu seiner Begutachtung wurde eine Kommission eingesetzt, die aus dem Darmstädter Professor Albin Müller, dem Gartenarchitekten Bauer und dem Arzt Dr. Edgar Meyer, beide aus Magdeburg, bestand. Ein erstes „Projekt zu einem Bebauungsplan für das Gelände stellte der Magdeburger Architekt Geiling auf der Generalversammlung der Ortsgruppe der DGG am 5.3.1909 vor und gab eine nähere Erläuterung des Plans und der in Aussicht genommenen Häuser.“ (1)

Der engültige Bebauungsplan, entworfen durch den Magdeburger Architekten Franz Amelung, wurde am 26. August 1909 eingereicht. Von diesem Plan sind zwei Fassungen überliefert: Ein Plan, der, komplett mit ersten Parzellierungen und Lageplänen der Häuser, mit geschwungener Wegeführung und versetzten Straßen-

einmündungen, auf stadträumliche Wirkung hin durchgearbeitet ist, und eine zweite, anscheinend frühere Fassung, in der Darstellung eher nüchtern-funktional und stärker schematisiert. Die beiden Versionen unterscheiden sich weiterhin hinsichtlich ihrer Orientierung auf die umliegenden Straßen. Vom „Haupteingang“, den beide an der Leipziger Straße sehen, verläuft der breite Hauptstraßenzug nach einem Schwenk zu einem zentralen Platz in dem älteren Plan nach Süden, zur Ottersleber Chaussee (heute „Am Hopfengarten“). Der jüngere Plan führt die Hauptstraße vom Platz aus auch nach Norden weiter, in Richtung „Staatsbahnhof Buckau“.

Die Planerläuterung im Geschäftsbericht 1910 der Gartenstadt Hopfengarten sagt dazu: „Die Führung der Straßen ergab sich in natürlicher Weise aus der Größe und Lage der Grundstücke... An der Leipziger Chaussee ist der Haupteingang; von hier führt die Hauptverkehrs- und Geschäftsstraße nach Osten, wendet sich dann über einen mittelgroßen, noch anzulegenden Platz nach Süden, um später in den Ottersleber Weg zu münden. Die Hauptstraße wird breit mit Baumalleen und Radfahrwegen angelegt, sie heißt der Lindenplan; von ihr zweigen die weit schwächeren Wohnstraßen ab...“ (2)

In einer Beschreibung des Plans durch den Kunsthistoriker Paul Ferdinand Schmidt 1911 ist von dem Anschluß nach Süden schon gar nicht mehr die Rede. Wie auch später verwirklicht, sieht Schmidt „die beiden Zugänge in der nordwestlichen und nordöstlichen Ecke“. Sie „be-



Lageplan der Gartenstadt Hopfengarten (aus Werbeschrift ca. 1910)

dingen zwei Verkehrsstraßen, die sich dem ganz leicht gesenkten Gelände in flacher Krümmung anpassen und in einer Platzerweiterung treffen." (3)

Allerdings wurde beim Bau des ersten Teilstücks des südlichen Hauptstraßenzuges, der heutigen Lärchenstraße, zunächst noch eine Hauptstraßenbreite von 18 m zugrundegelegt. (4) Von diesem trompetenartig erweiterten Eingangsbereich, der später durch eine veränderte Freiraumgestaltung, u.a. mit Bäumen, zurückgebaut wurde, verengt sich die Lärchenstraße nach etwa 100 m auf die für alle Wohnstraßen einheitliche Breite von 8 m, bevor sie sich dann an der südlichen Grenze

des historischen Hopfengarten-Bereiches nur noch als 5,50 m schmale, nicht befestigte Straße fortsetzt.

Insgesamt kommt in dem Plan eine klare Hierarchisierung des Straßennetzes zum Ausdruck: Bei Fahrbahnbreiten von 8 m betragen die Durchmesser der Hauptstraßen 20 m (für den von der Leipziger Chaussee bis zum zentralen Platz verlaufenden Lindenplan), 18 m (Lärchenstraße) oder 16 m (in der zum nördlichen Ausgang führenden Cäcilienstraße, heute: Hopfenbreite). Die Wohnstraßen sind 9 m breit (Fahrbahn: 5 m). Die Benennung der Straßen erfolgte anfangs nach fortlaufenden Nummern. Im Laufe der Zeit wurden die nüchternen römischen Zahlen, wie in der Gartenstadttradition üblich, durch naturorientierte Namen ersetzt.

Amelungs Plan steht deutlich in der Tradition Sittes, Unwins oder auch Riemerschmids. Er verrät das Bemühen, durch geschwungene oder abgeknickte Straßenzüge und versetzte Einmündungen „malerische Wirkung“, Spannung auf „das, was hinter der Kurve liegt“ zu erzielen. Platzartige Effekte entstehen durch die geschickte Anordnung der Häuser auch an Stellen sparsamen Parzellenzuschnitts und geringer öffentlicher Flächenanteile. Relativ sparsam ist auch die Straßenführung, die nur 13,6% des Geländes in Anspruch nimmt. (4)

Während im Bereich des Hauptstraßenzuges Lindenplan-Cäcilienstraße und nördlich davon die auf ein „romantisches“, abwechslungsreiches Erscheinungsbild orientierte Straßenführung tonangebend ist, ist der südliche Teil der Siedlung eher „rational“, nüchtern ausgelegt. Dort verlaufen die Straßen jenseits ihrer Krümmung im Eingangsbereich gerade und, um die Grundstücke in den Genuß gleichmäßig guter Besonnung zu bringen, parallel zueinander in Richtung Nord-nordost-Südsüdwest. Eine (nicht realisierte) Querspange parallel zum Ottersleber Weg (Am Hopfengarten) bildet die südliche Verbindung zwischen diesen Wohnstraßen.



Ecke Rosenwinkel/Rosenweg, 1911: „malerische, geschlossene Raumwirkung durch versetzte Straßeneinmündungen“

Die Entwicklung des Bebauungsplans als Prozeß

Als bauleitender Architekt entwarf Amelung nicht nur den Bebauungsplan einschließlich der Parzellierung und der Lagepläne der ersten etwa 70 Bauten sondern auch einen großen Teil der Häuser dieser ersten Phase. Über den Entwurfs- und Bauprozeß berichtet der Kunsthistoriker P. F. Schmidt: „Als das Wichtigste erschien, nicht für alle Zeiten schon jetzt die Straßen für das Gelände festzulegen, sondern nur das jeweilig der Bebauung erschlossene Stück des Ackers nach den vorhandenen Bedürfnissen aufzuteilen. Alle Schwächen städtischer Bebauungspläne, die bloß auf dem Papier erdacht sind, werden durch dieses Vorgehen vermieden, das eigentlich so selbstverständlich ist, als es in unserer Zeit neu wirkt. Man kann es allerdings nur da anwenden, wo, wie in Hopfengarten, die Grundstücke ratenweise erworben oder sonst eine größere Fläche nach und nach erschlossen werden kann. ... Vor allem ist es aber dergestalt in Hopfengarten möglich, für die später zu erschließenden Grundstücke freie Hand zu behalten und den vorläufigen Plan je nach dem veränderten Bedürfnis (verschieden großer Grundstücke usw.) und den gewonnenen Erfahrungen abzuändern. Ohne ein Entgegenkommen aller Behörden, deren rühmend gedacht sei, wäre allerdings ein solcher städtebaulicher Versuch wie Hopfengarten gar nicht möglich gewesen.“ (5)

Baubeginn

Dank der guten Vorarbeiten, nicht zuletzt dank der erfolgreichen Verhandlungen der Ingenieure und Architekten der Genossenschaft mit den Behörden und schließlich auch durch „erhebliche Baukredite“ einer Magdeburger Privatbank sowie kleinerer Kredite der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt ging der Bau der Gartenstadt Hopfengarten zügig vonstatten. (1).

Die Berichte über die Siedlung, ob in den Veröffentlichungen der DGG oder wie im folgenden im „Städtebau“, waren im Ton von Erfolgsmeldungen abgefaßt: „Die Gründung einer Siedlung durch die Gartenstadtgesellschaft in Magdeburg geschah so schnell, und der Bau der ersten 70 Einfamilienhäuser wickelte sich trotz der Bauaussperrung im vergangenen Sommer so glücklich ab, daß schon im Herbst an 50 Wohnungen bezogen werden konnten.“ (2)

„Im Juni 1910 war die Wasserleitung, im Oktober der 1000 m lange Verbindungskanal fertig... Jetzt sind alle bewohnten Grundstücke an die Kanalisation angeschlossen. Als die ersten Bewohner einzogen, kam auch die Straßenbeleuchtung. Kurze Zeit darauf wurde auch ein Teil der Bürgersteige gepflastert.“ (3) „Die Straßen sind zum größten Teil befestigt, sie werden demnächst chaussiert und sollen später Kleinpflaster erhalten. Auch



Rosenweg, Blick auf Cäcilienstraße (heute = Hopfenbreite) 1911: „Der Wechsel zwischen Giebel und Traufen, die verschiedenen Höhen, das Aufsteigen eines Zeltdaches im Hintergrunde sind Mittel, das Gefallen zu erhöhen“.

die Frage der Gasversorgung ist glücklich gelöst. Im März 1911 ziehen weitere 40 Familien in ihr eigenes Heim, so daß nach einjähriger Tätigkeit zirka 400 Personen in der Gartenstadt wohnen“. (4)

Der erste zur vollständigen Bebauung vorgesehene Abschnitt der Gartenstadt war der malerisch verwinkelte Strassenzug des Rosenwegs samt erster Hälfte des Rosen-

winkels. Hier konnte Amelung gleich in der ersten Bau- phase die gestalterische Vielfalt gartenstädtischer Entwurfsprinzipien mit unterschiedlich großen Parzellen und Häusern in einem kompakten Bereich demonstrieren. Er schrieb dazu: „Die kräftige Versetzung der Längsstraße führte zu erfreulichen Wirkungen, weil man immer ein geschlossenes Bild, also Raumwirkung erhält, und Raumwirkung braucht man, um sich wohl und heimisch zu fühlen. Faßt man die Bauten und nicht die Zaunlinien ins Auge, dann erscheint in der Mitte ein für die kleinen Verhältnisse ganz ansehnliches Platzbild. Der Wechsel zwischen Giebeln und Traufen, die verschiedenen Höhen derselben, wie auch der Firste, das Aufsteigen eines Zeltdaches im Hintergrunde sind Mittel, das Gefallen zu erhöhen. Die Versetzung der Straße hat außerdem den praktischen Zweck, den kleineren Häusern auch wenigertiefe Gärten zu geben, sie also auch durch solches kleineren Mitteln anzupassen. Die für die Geländeaufteilung zweckmäßige Krümmung der einen Straße führt zu einer glücklichen Vermeidung eines Ausblickens ins Leere bzw. auf fremde nicht harmonisierende Bauten.“ (5)



Rosenweg, 1995

Daß Straßenkrümmung und Parzellenaufteilung sich allerdings nicht als rein zweckmäßig, zumindest nicht problemlos herausstellen sollten, ist schon im Parzellierungsplan von 1909/11 abzusehen. Im Mittelpunkt des von Rosenweg und Rosenwinkel begrenzten großen Baublocks deutet sich bereits ein Aufteilungsproblem an, das im Zuge der fortschreitenden Grundstücksaufteilung zu zugangslos isolierten Grundstücken und später zu höchst eigenartigen Parzellenzuschnitten führte (vgl. die Pläne von 1931 und 1985).

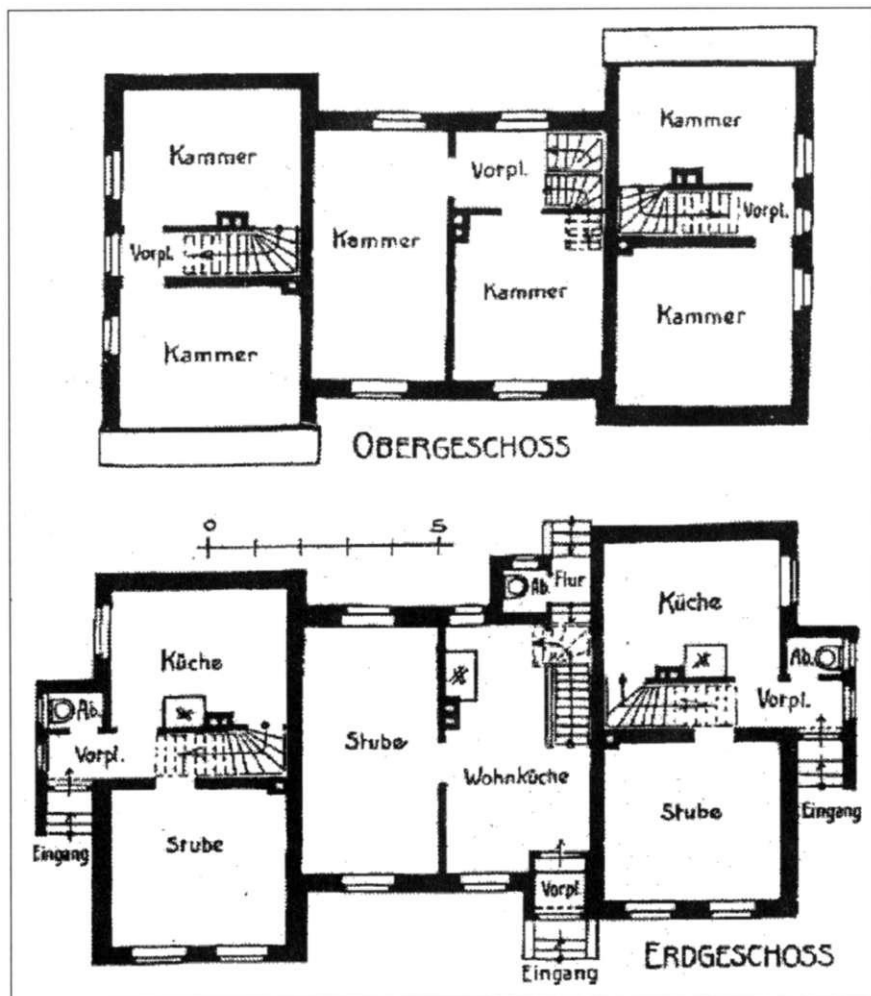
Dem Ziel einer sozialen Mischung tragen sowohl das Spektrum der vorgesehenen Parzellengrößen und ihre Verteilung als auch die feinkörnige Mischung von Eigenheimen und Miethäusern Rechnung. Besitz oder Nicht-Besitz sollten nicht zum diskriminierenden Faktor werden, schon gar nicht im Erscheinungsbild ablesbar sein. So waren in den Zwei- und Dreihäusergruppen vielfach Eigentums- und Miethäuser vereint (vgl. die Karte im Abschnitt „Die zweite Phase“), wobei die Miethäuser z.T. sogar größer waren. Die durchschnittliche Grundstücksgröße liegt um 600 qm. Sie schwankt zwischen 250 qm nördlich des Rosenwegs und ca. 1.000 qm im Falle der größeren Parzellen, deren repräsentativere Bauten das Gesicht der Hauptstraße, des Lindenplan prägen. Nur ein Grundstück am Lindenplan ist deutlich größer.

Eine Mehrzahl der in dieser ersten Bauphase (bis Mitte 1911) errichteten Häuser, Eigentums- ebenso wie Mietshäuser, wurde vom „bauleitenden Architekten der Gartenstadt“, Franz Amelung, entworfen. Doch waren die Eigenheimbauherren, vorbehaltlich der Genehmigung durch die Genossenschaft, frei in der Wahl ihrer Architekten, die teilweise aus Berlin oder, wie Heinrich Tessenow, aus Dresden stammten. Weitere Häuser entstanden in der Regie einer Reihe örtlicher Baugeschäfte, darunter dem von C. Ganzlin, einem im Aufsichtsrat der Gartenstadt vertretenen Maurer- und Zimmermeister.

Als Ergebnis des ausgeprägten Willens zum gestalterischen Formenreichtum und der breiten Palette von Architekten trat schon bei der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts eine ausgesprochen große architektonische Vielfalt der Einzelbauten in Erscheinung. Eingebunden in die Gesamtkonzeption gartenstädti-

scher Siedlungsweise reicht sie von Kleinhäusern, die in ihrer Einfachheit und Sparsamkeit an die Entwürfe Tessenows erinnern, über verwinkelte und verspielte Kompositionen mit Fachwerkelementen und anderen ländlichen Versatzstücken bis zur angelsächsisch geprägten Kleinvilla, die sich in ihrem Erscheinungsbild deutlich an die von Muthesius aus England importierten Vorbilder anlehnt. Anders als etwa die Bauten in Heller- au, die ja schon in ihrem Entwurfsprinzip der Typisierung verpflichtet waren, treten die in diesem Bauabschnitt realisierten Bauten der Hopfengartensiedlung in einer individualistischen Vielfalt in Erscheinung - sowohl in der äußeren Gestaltung als auch in den Grundriß- und Erschließungsstrukturen - der jeder Versuch einer Einteilung in Grundtypen unrecht täte. Eine Entwurfstypologie wurde erst in den folgenden Jahren von dem Magdeburger Architekten Robert Bahn aufgestellt, jedoch nur in mäßigem Umfang realisiert (s.u.).

Bei aller Freizügigkeit dieses Modells mit seiner Pluralität an Gestaltungselementen ist nicht zu übersehen, daß die realisierten Bauten auf der anderen Seite deutlich in



Grundrisse der Dreihäusergruppe im Rosenweg 20 - 22: Zwei Eigenheime und ein etwas größeres Mietshaus zu 5.000 Mark (1910/11)

einen gemeinsamen Rahmen eingebunden sind, der dem gartenstädtischen Material- und Formenkanon der Zeit entspricht, so wie er in den Ausstellungen der Gartenstadtgesellschaft propagiert wurde. Dieser erstreckt sich im Hopfengarten vom Baumaterial der Putzbauten, in denen Fachwerkelemente sowie Sichtziegelstrukturen (im Gebäudesockel und in einzelnen Ornamenten) Akzente setzen, über die mit Klappläden versehenen Sprossenfenster, über Zwerchgiebel und -häuser bis zu jener Vielfalt der Sattel- und Mansarddächer mit Schlepp- und Fledermausgauben, die der Gartenstadt bei allem Formenreichtum ein Maß an vereinheitlichendem Zusammenhalt verleihen. Mit den Entwürfen Robert Bahns treten einzelne, der Schloßarchitektur entlehnte Motive wie halbrunde Erker und Ecktürme hinzu.

Doch hat protzige, deutsch-nationale wilhelminische Pickelhauben-Architektur in die Gartenstadt Hopfengarten keinen Eingang gefunden.

Die Siedlung entspricht also keinesfalls jenem Typus, der im heutigen Jargon als „Wildschweinsiedlung“ bezeichnet wird.

Erreicht wurde dieser Grundkonsens im Erscheinungsbild primär über die Pflicht der Genehmigung der Entwürfe und der Architektenwahl durch die Genossenschaft, wenn diese nicht ohnehin den Architekten vorschrieb. Die Satzungen enthalten keine Hinweise auf Gestaltungsvorgaben. (Schriftlich fixierte Gestaltungsregeln wurden bei der Materialsuche nicht gefunden, was nicht ausschließt, daß es sie gegeben hat.)

BAUTEN UND FREIRÄUME

Die Bauten Franz Amelungs

Die von Amelung entworfenen Häuser für Hopfengärten umfassen eine große Spanne, die Baupreise zwischen 5.000 Mark und weit über 18.000 Mark sowie Nutzflächen zwischen 52 qm und 200 qm umschließt. Darin spiegelt sich das 1908 schon von der Ortsgruppe der DGG formulierte Ziel wider, „weder eine reine Arbeitersiedlung, noch eine Beamtiensiedlung, sondern auf alle Fälle eine Siedlung mit starker sozialer Mischung zu errichten. Die Häuser im unteren Bereich dieses Spektrums sind das Ergebnis eines Kompromisses zwischen der Ökonomie minimierter Reihenhausgrundrisse - ohne Bad und teilweise ohne Flur - und einem künstlerischen Anspruch, der sich in höchst unterschiedlich gestalteten Kleinhäusern (Doppelhäusern oder Häusergruppen) ausdrückt.

In dem Buch „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit“ von 1913 führt Amelung dazu aus: „Häusergruppen im Sinne der Gruppierung einzelner Häuser wie in dem des Zusammenfügens einzelner Häuser zu einer Gruppe genügen künstlerischen Anforderungen in höherem Maße als die Reihenhäuser, während sie mit diesen an Wirtschaftlichkeit nicht wetteifern können. Bei Kleinwohnungen lösen sich die Gruppenhäuser vom Schema der einfachen Reihenhäuser durch Biegen und Knicken der Frontlinien los. Dadurch entstehen mannigfaltige Grundrisanordnungen, für reichere Zuführung von Licht und Luft, auch für mehr Durchlüftung. Besonders aber wird der

Anblick dieser Gruppen ein reicherer sein durch den Wechsel von Licht- und Schattenpartien in der Front und durch die Dachausbildung.“

Konkret führte Amelung diese Gestaltungsprinzipien am Beispiel einer der beiden Dreihäusergruppen auf der Nordseite des Rosenweges vor: „Auf einfache Weise ist aus einem symmetrischen Reihensbau eine Gruppe dadurch entstanden, daß das mittlere Haus bei wenig Tiefe lang gestreckt, von den seitlichen Häusern eins vor-, das andere zurückgeschoben worden ist. Die seitlichen Häuser sind im Grundrisse symmetrisch, wirken aber schon durch ihre Stellung verschieden. Das mittlere Haus ist gleich geteilt, nur den geänderten Verhältnissen entsprechend auch von anderen Zimmermaßen. ... Einschließlich der Beträge für den Straßenzaun sowie die Bewässerungs- und Entwässerungsanlage belaufen sich die Baukosten auf 5055 Mark und 5120 Mark bei den Eckhäusern und auf 5614 Mark bei dem Mittelhause. Die Nutzflächen betragen bei diesem Hause 58,70 qm, bei dem anderen je 52 qm.“ (6)

Das mittlere, größere Haus wurde das erste Mietshaus der Genossenschaft. Häusergruppen wie die Dreierblocks und die westlich davon gelegene Fünfhäusergruppe mit ihrer 40m breiten Fassadenfront ließen sich nur aufgrund des Gartenstadtparagraphen realisieren, dessen Aufnahme in die Magdeburger Bauordnung die Genossenschaft durchgesetzt hatte.



Dreihäusergruppe im Rosenweg, mit dem ersten Mietshaus der Genossenschaft Rosenweg 21, Bj. 1910, Rebenklau



Rosenweg 21, 1995



Doppelhaus Rosenweg 16/17, (Bj. 1910, Heim/Gieseler)



Rosenweg 16/17, 1995

Mit ähnlich sparsamen Grundrissen wie bei dieser Dreiergruppe experimentierte Amelung auch bei den Doppelhäusern der unteren Preisklasse, die auf unterschiedliche Weise Drei- und Vierraumwohnungen kombinieren. So enthalten die Doppelhäuser in der Nachbarschaft der beschriebenen Hausgruppe „4 Zimmer, Kammer, Küche und Zubehör“ (Baukosten 7.500 Mark), und das Haus Im Rosenwinkel (s. Titelblatt der Werbeschrift), das den östlichen Sichtpunkt im versetzten Verlauf des Rosenwinkels abgibt, vereint eine drei Zimmer umfassende Haushälfte (6.800 Mark) mit einer deutlich großzügigeren Hälfte mit drei Stuben, drei Kammern, Flur und Bad (7.000 Mark).

Vor allem die ausgefeilten, auf ein hohes Maß an Individualität getrimmen, relativ geschlossenen Formen der Häuser im Hopfengarten machen es vielfach schwer, Erweiterungen anzufügen, die den Charakter des Gebäudes nicht wesentlich verändern.

Weitere der frühen Doppelhäuser Amelungs (1910/11), die teilweise als Miethäuser der Genossenschaft gebaut wurden, entstanden u.a. auf der Südseite des Rosenwegs und in der Cäcilienstraße (heute Hopfenbreite).



Feinkörnige Mischung von Miete und Eigentum. Hier: Das Mietshaus der Familie Weinert (links) verbunden mit einem Eigenheim in der rechten Doppelhaushälfte.

Darunter ist auch das Haus Paul Weinerts, eines bei der Maschinenfabrik Wolf angestellten Ingenieurs, der als Mitbegründer und erster Schriftführer der Ortsgruppe der DGG in Erscheinung trat. Sein Sohn war der Dichter Erich Weinert, der als gelernter Zeichenlehrer auch verschiedene Grafiken und das als Titelbild dieser Veröffentlichung reproduzierte Werbeplakat für die Gartenstadt Hopfengarten entwarf. Auch die Werbeschriften und das Briefpapier der Genossenschaft schmückte Erich Weinert mit gartenstädtischen Motiven. Nur die linke Hälfte des Doppelhauses wurde als Mietshaus gebaut, die rechte als Privateigentum.

Bei jeder von diesen und den anderen Varianten wurden unterschiedliche Lösungen für Grundrisse und Erschließung gewählt: Bei den Doppelhäusern findet sich häufig neben der üblichen frontalen oder seitlichen Erschließung einer der Eingänge auf der Hausrückseite: so auch bei einem Doppelhaus im Eschenweg, das unterschiedlich große Fünfstüberhäuser vereint. Die Räume sind weitgehend gleich groß und damit nutzungsneutral. Wie in den meisten Häusern im Hopfengarten, finden sich hier weder die Kombination von Wilhelminischem Vorzeigesalon und beengten Räumen für das Alltagsleben noch die spezialisierten, funktionalisierten Grundrisse, die den Wohnungsbau der Moderne kennzeichnen.

Allerdings bedeuten fünf Zimmer nicht, daß es sich nicht auch hier um minimierte Grundrisse handelt, wenn man die Wohnverhältnisse unter wohnkulturellem Blickwinkel betrachtet: Ebenso wie bei der Dreihäusergruppe haben die Haushälften (in denen sicherlich mindestens je 5 Menschen wohnten) kein Bad und nur je ein WC, das so klein ist, daß für ein Waschbecken kaum noch Raum bleibt. Dies sind Verhältnisse, die die Hygienekommissionen in allen großen Städten anprangerten. Allerdings sind die meisten Häuser im Hopfengarten unterkellert und bieten daher Raum für weitere Wascheinrichtungen in der Waschküche (auch als Waschhaus bezeichnet). Dies ist ähnlich wie in „Reform“, wo WC und Waschküche im Keller untergebracht waren.

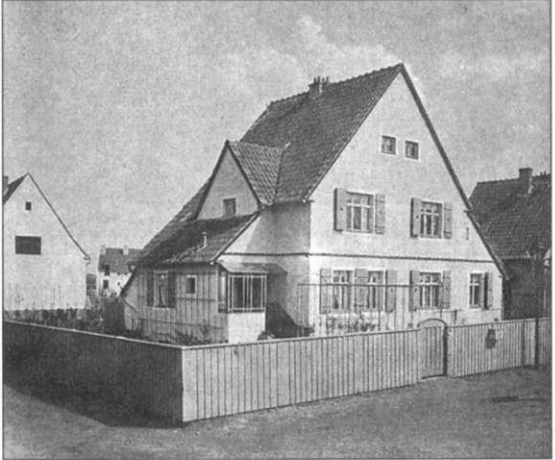
Tatsächlich hatte der Verein für öffentliche Gesundheitspflege nur Lobendes über die hygienischen Verhältnisse

Gartenstadt Hopfengarten

e. S. m. b. H. zu Magdeburg

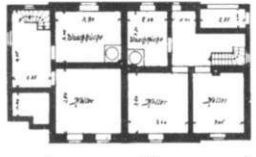
Billige Eigenheime

Auskünfte durch den Vorstand und durch die Geschäftsstelle :: Fernsprecher 3108



Doppelhaus B. u. J.


Untergesch.



Die linke Haushälfte hat 3 Zimmer, Wohnküche und Zubehör

Baukosten der linken Hälfte 6800 M


Obgesch.



Die rechte Haushälfte hat 4 Zimmer, Küche und Zubehör


Baukosten der rechten Hälfte 7000 M

Dachgesch.

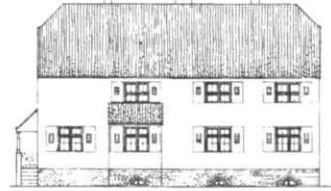


Erbaut von Franz Amelung, Architekt B. D. A.


Werbeschrift der Genossenschaft, ca. 1911
(Im Rosenwinkel 13/12, Bj. 1910, Bethge/Jaenicke)




Strassen Seite




Seiten Ansicht



Erdbesch.



Obgesch.



Gartenstadt Hopfengarten bei Magdeburg.

Jedes Haus hat 5 Wohnräume, Küche und Zubehör.

Baukosten: 8900 M. und 7500 M.

Architekt: Franz Amelung.

Doppelhaus im Eschenweg 12/10. Zeichnung, ca. 1911
(Bj. 1910, Kleinecke, Reinecke)



Haus Ecke Rosenweg / Im Rosenwinkel 13/12, 1995



Eschenweg 12/10, 1995